

III. Miscellen.

1. Römisches Schwert im Museum zu Mainz. Ein vor einiger Zeit in Mainz aufgefundenes antikes Schwert, welches Ende November v. J. das dortige Museum von dem bisherigen Besitzer erwarb, darf in der That als eine äusserst merkwürdige Bereicherung betrachtet werden, und es ist wohl kaum zuviel gesagt, wenn das Fundstück als ein hochinteressanter Beitrag der Kunstarchäologie überhaupt bezeichnet wird. Man hat es, um seine Bedeutung an einem bekannten Beispiel hervorzuheben, mit dem sog. Tiberius-Schwert verglichen, das einst ja gleichfalls in Mainz zu Tage gefördert wurde. Der Vergleich passt jedoch nur in soweit, als es sich in beiden Fällen um ein Schwert handelt, das aus der Reihe verwandter Gegenstände hervorragt: sonstige Beziehungen bestehen zwischen den beiden Stücken gar nicht. Während das Schwert des Tiberius mit plastischen Verzierungen im Sinne römischer Kunstweise geschmückt ist, trägt die Ausstattung des jetzt erworbenen Stückes einen so grundverschiedenen Character, dass selbst die gewieitesten Kenner nicht unmittelbar an römischen Ursprung glauben mochten, weil eben die Zeichnung des Ornamentes und die technische Ausführung wesentlich anders sind, als die Erzeugnisse römisch-klassischer Geschmacksrichtung durchweg zu sein pflegen.

Das Schwert ist verhältnissmässig sehr klein und muss namentlich bei seiner langen Spitze, die ihrerseits verstärkt ist, als vorwiegend auf den Stich berechnet angesehen werden. Die Klinge ist flach gerundet, von Eisen, im untern Drittel zerbrochen und von rückwärts noch mit den Resten der Holzverkleidung der Scheide bedeckt, so dass sich über etwa vorhandene Marken nichts sagen lässt. Die feine, dichte Textur der Holzreste lässt auf eine zarte, zähe Holzart, vielleicht Ahorn schliessen. Der Griff entbehrt seiner Verkleidung; der Eisenkern ist aber noch erhalten.

Die Scheide ist zunächst aus zwei starken Bronzerinnen gebildet, in welchen die Klinge läuft. Diese eigentlich constructiven Theile waren, wie bemerkt, rückwärts durch Holz verbunden, nach vorn aber durch einen Streifen von dünnem Silberblech, das durch Oxydation et-

was geschwärzt, aber sonst nicht angegriffen ist; irgend Ausstattung findet sich darauf nicht. Der eigentliche Schmuck ist vielmehr auf die Querspangen vertheilt, welche mit dem Ortband das Ganze zusammenhalten. Diese Theile sind aus Bronze gefertigt und tragen, wie die Längsrinnen, unverkennbare Spuren von Vergoldung. Es haben sich so mit diese Glieder und Ausstattungstheile golden vom silbernen Grunde ab.

Was nun die Ornamentirung dieser Theile betrifft, so besteht dieselbe im Wesentlichen in der kunstreichen Durchbrechung der über der silbernen Unterlage freiliegenden Flächen. Aus den mässig starken Bronzeblechen sind nämlich mit einer äusserst zierlichen Verzweigung von Linien, Spiralen, kleinen zurückgebogenen Bossen Blattmotive und der heraldischen Lilienform verwandte Ornamente ausgespart, sei es mittels Einschlagens oder durch Aussägen; unter allen Umständen ist die Behandlung ebenso sicher bezüglich der Zeichnung, als scharf und sorglich in der Ausführung, so dass sich daran in jeder Hinsicht eine Meisterhand offenbart. Die zarten Ornamentstücke sind mit den Rinnen, sowie mit den Bändern, an welchen das Schwert hing, durch sorgfältige Löthung verbunden.

Im Einzelnen betrachtet, zeigt das Mundstück der Scheide, soweit es erhalten ist, innerhalb der viereckigen Begrenzung zunächst feine, der Länge nach geordnete Linien, deren äusserste halbkreisförmig, deren innere im Winkel dachartig verbunden sind. Eine Fülle niedlicher Einzelheiten rankt sich zwischen dem Stabwerk durch. Die Querbänder mit den Ringen sind von vorzüglicher, meisterhaft ausgeführter Profilirung: tiefe Rinnen wechseln mit feinen Linien; ebenso sind die an beiden Seiten erhaltenen Ringe behandelt. Daran zeigt sich ein feinfühliger Arbeiter und ein durch und durch geschultes Handwerk, wie es sich nur unter hochentwickelten Verhältnissen findet. Die an den Querbändern anliegenden Ornamentstreifen haben pyramidal ansteigende Stäbe mit demselben Spiel von zusammengerollten Bogenlinien und kleinen Knospen. An mittlerer Stelle finden sich die eigenthümlichen Anklänge an das Lilienornament, welche von beiden Seiten wiederkehrend durch lyraförmige Linien mit einander verbunden sind. Der untere Abschluss endlich ist durch spitz zusammenlaufende Linien mit derselben Fülle von kleinen Verzierungen versehen. Ein Doppelknauf schliesst das Ortband.

Wenn nun unzweifelhaft der Character dieser Ornamentirung von der üblichen römischen Geschmacksweise abweicht, so fragt sich nur, wo der Ursprung einer solchen Behandlung zu suchen. Es möchte gleich hier die Bemerkung eingeschaltet sein, dass zwischen der vorliegenden Arbeit und der fränkischen und nordischen Ornamentik keinerlei Verwandtschaft besteht. Dagegen bietet die Kunst Kleinasiens,

wo die Einflüsse aus den alten Kulturstätten des Ostens mit griechisch-römischer Kunstweise in so nahe Beziehung treten, wohl die nächsten Anknüpfungspunkte.

Vor Allem tritt in der Ausstattung des fraglichen Schwertes das Princip der Flächenbehandlung uns vollbewusst entgegen. Es ist das Spiel von Linien in der Ebene, ohne jede Absicht einer plastischen Wirkung. Gerade diese Eigenthümlichkeit aber kennzeichnet die orientalische Kunstweise schon im höchsten Alterthum. Dass aber Einflüsse derart sich bis in die Grenzen des römischen Reiches hereingeschoben und mit klassischen Formen oft zu den merkwürdigsten Bildungen vereinigt haben, lehren z. B. die Kunstdenkmale auf syrischem Boden. Zunächst ist es nur das Architecturgebiet, welches noch Zeugniss dafür ablegt. Da aber, wie allgemein zugegeben werden muss, gerade aus den kunstgewerblichen Gebieten diese eigenartige Verzierungsweise erst auf die Architectur übertragen worden, so berechtigt das Vorkommen einer solchen Ausstattungsweise auf einem jener seltenen Fundstücke zum Rückschluss auf die Einflüsse, welche seine Durchbildung bestimmt haben. Was die kleinasiatische und speciell vielleicht die syrische Architectur der römischen Kaiserzeit an verwandten Motiven bietet, leitet mit Sicherheit auf die Umstände der Entstehung unseres Schwertes zurück. Wir möchten es als eine in jenen östlichen Provinzen des Römerreichs gefertigte Waffe ansehen, welche im Ganzen der üblichen Form des römischen Schwertes der Spätzeit sich anschliesst, im Einzelnen aber das Gepräge jener Verzierungsweise trägt, die durch den Ort seiner Anfertigung im Orient gegeben war. Wie leicht ein solches Stück an den Rhein und dann in die Tiefe des Stromes gerathen konnte, bedarf keiner Erläuterung.

Friedr. Schneider.

2. Zur ältesten Geschichte von Kempten bei Bingen.
Die Beschreibung des am Thurme der Kirche zu Kempten neuerdings beobachteten christlichen Inschriftsteins (vgl. Jahrb. LXXIV, S. 32 ff.) lenkt von selbst die Aufmerksamkeit auf diesen Ort und seine Geschichte. Bietet der Stein an sich schon Interesse, so steigert sich dasselbe, wenn wir ihn mit der Geschichte des alten Ortes in Verbindung bringen.

Kempten gehört zu den Orten Rheinhessens, von denen wir schon aus dem 8. Jahrhundert Kenntniß haben, und wird nur von Wörrstadt, Saulheim und Armsheim bezüglich des Alters der Nachrichten überholt. Pipin, ein Sohn des Ansegis, der 688—714 regierte, schenkte nämlich Güter in diesen drei Orten an die St. Nicomedeskirche zu Mainz. Kempten kommt 741 (oder 742) vor; in diesem Jahre wird schon die dortige Kirche erwähnt, sie stand

also vor St. Bonifatius' Regierung. Der unmittelbare Vorgänger dieses Erzbischofs, Gewilib, trat freiwillig von seinem Amte zurück, das er in unwürdigster Weise verwaltet hatte. Gleichwohl überliess Gewilib dem Mainzer Dom seine ganze Errungenschaft, d. h. Alles, was er als Bischof aus den Einkünften seiner Stelle erspart hatte; die Ersparniss bestand in Geld und Hörigen, denn ein väterliches Erbe, das er hätte verschenken können, besass er im Bisthum nicht. Um nun dem Frei-resignirten für den Rest des Lebens ein standesgemässes Auskommen zu sichern, gab man ihm von Seiten des fränkischen Hofes zur lebens-länglichen Nutzniessung das Dörfchen Sponsheim (nicht Sponheim) und die Kirche, welche genannt wird Bergeskopf, „caput montis“, beides dicht bei Bingen. Gewilib lebte noch 14 Jahre in seiner Behausung und erwies sich recht gastfreudlich, doch kam er nie mehr nach Mainz zu den Kirchenversammlungen (Synoden), und selten zeigte er sich auf Gründonnerstag bei Gelegenheit der Fusswaschungs-Ceremonien Gebets halber in den Kirchen. So berichtet die Leidensgeschichte des h. Bonifatius (Passio), deren Verfasser sich nicht nennt, der aber um 1020 in Mainz lebte und niederschrieb, was er durch Erzählung von Andern in Erfahrung zu bringen wusste. Gewilibs Verzicht auf den bischöflichen Stuhl fällt ins Jahr 741, nach Einigen 742.

Sponsheim und Kempten (Kirche mit Zehnten) müssen kirchliche Domstiftsgüter gewesen sein. Kempten war später ein domkapitelscher Ort. Der h. Bonifaz schrieb an Papst Zacharias und fragte an, was mit jenen Geistlichen geschehen solle, welche, abgesetzt, nicht Busse thun, sondern an das königliche Hoflager gehen, daselbst wie Laien leben und die Einkünfte von Kirchen und Klöstern zum Verzehren erhalten. Diese Anfrage muss sich wohl auf Gewilib und die obengenannten Domstiftsgüter in Sponsheim u. s. w. beziehen. Der Papst antwortete, hierüber habe er bereits das Nöthige an die Fürsten der Franken geschrieben (Hefele, Conciliengesch. III, 542—543).

Der Mainzer Dom besass in der Binger Gegend ansehnliche Güter, die später ein eigenes domkapitelsches Amt bildeten. Das Amt Bingen umfasste Bingen mit Schloss Klopp und Rochusberg, Kempten, Trechtingshausen, Ober- und Niederheimbach, Weiler, die Burgen Fautsberg, Reichenstein, Saneck, Heimburg, Hof Nenters und Clemenskirche. Einen Theil der Güter mag der Dom schon im 6. und 7. Jahrhundert erhalten haben, die eigentliche Territorialherrschaft fiel ihm in der Ottonischen Zeit (10. Jahrh.) zu. Hat nicht vielleicht eine oder die andere der auf den Schlössern in und um Bingen angesessenen und ohne Leibeserben gestorbenen erlauchten Familien das ganze oder theilweise Erbe in alter Zeit dem Dome überlassen? War ja doch damals St. Bilhildis, hoher Abkunft, mit gutem Beispiele in der Weltentsagung

und der Verschenkung von Erbgütern an Kirchen, Klöster und Arme vorangegangen! König Dagobert hatte in gleicher Zeit (630) den Dom zu Worms mit überrheinischen Gütern und Rechten reich ausgestattet, und da sein Name im Todtenbuch des Mainzer Domes steht (der einzige eines Frankenkönigs), so wird er auch diesen Dom bedacht haben. Wo sind die Güter der Rupert'schen Familie (St. Rupertus, St. Berta) hingekommen? Hundert Jahre früher sehen wir König Theodebert den Mainzer Bischof Sidonius im Bau von Kirchen unterstützen, und neben dem Könige dessen edelgesinnte Tochter Berthoara.

Mögen nicht vielleicht auch die auf dem Steine genannten frommen Frauen erlauchten Geschlechtes ihr Besitzthum zu kirchlichen Zwecken und damit zugleich als Gut für die Armen dem Mainzer Dome geschenkt haben? Armenstiftungen als solche wird es damals nicht gegeben haben, wohl aber kirchliche Stiftungen, die ja an und für sich zum vierten Theile den Armen zufielen. Das eleemosyna der Inschrift muss darnach in einem weitern Sinne zu fassen sein, als Stiftung überhaupt. In den Fulder Schenkungsurkunden der karolingischen Zeit kommt das Wort eleemosyna in einer von der heutigen abweichenden Bedeutung vor, z. B. ich N. N. schenke, vermache „zu einem Almosen für mich, für meine Seele“, d. i. zum Heile meiner Seele, pro remedio animae meae (Selgerede des spätern Mittelalters), wobei an Gebete und Messen für die Seele des Stiftenden, nicht gerade an Almosen für Arme zu denken ist. Die Besitzungen unserer alten Dome, soweit uns solche meist aus Urkunden des 8. und der folgenden Jahrhunderte bekannt sind, mögen wohl aus dem 6. bis 8. Jahrhundert herrühren, als die fränkische Herrschaft mehr und mehr am Rhein Bestand gewann. Als später die berühmten Klöster Fulda und Lorsch mit ihrem gewaltigen Einflusse auf die Kultur des Landes und ihrer Bewohner erstanden, wandte gerade ihnen die Opferwilligkeit der Fürsten und Gläubigen der Rheingegend Güter zu. So tritt in Urkunden der Jahre 755—765 ein Graf Leidrat auf, der in Mainz und Bingen begütert ist; 763 verkaufte er dem Kloster Fulda, was ihm seine Eltern sterbend hinterlassen und seine Schwester Irmiswinda gegeben in und an der Burg zu Bingen, innerhalb und ausserhalb der Burgmauern, in castro Pinginse — intus murus castello pingense vel foris murum, und auch in der Gemarkung selbst, und schenkte zu dem verkauften Besitzthum noch Güter in Dromersheim. Die Burg wird noch näher bezeichnet als über Rhein und Nahe gelegen, also die Klopp.

Doch gehen wir in der Geschichte des Ortes Kempten weiter. Kempten ist im J. 858 zu einem sonderbaren Rufe gelangt, und zwar durch eine Gespenstergeschichte, welche in den Fulder Jahrbüchern, 3. Theil, ausführlich erzählt wird und also beginnt: „Es ist ein Dorf

nicht weit von Bingen gelegen und Caput-montis geheissen, weil daselbst die längs dem Rheinstrom hinziehende Bergkette ihren Anfang nimmt, welches Dorf die Leute in verderbter Aussprache Capmudi zu nennen pflegen.“ Der böse Geist warf nämlich Steine aus den Fenstern auf die Leute, schlug unter starkem Lärm Nachts an die Wände und Thüren, rief und schrie, belästigte die Schlafenden und stiftete allerlei Zwietracht. So ging es drei Jahre lang, dabei konnte der Dämon von Niemand gesehen werden. Auch Trithemius in den Jahrbüchern von Hirschau berichtet den Vorgang zum J. 860. Der eben erwähnte, uns nicht näher bekannte Fortsetzer der Jahrbücher des Klosters Fulda zeigt sich überhaupt mit den Oertlichkeiten und Ereignissen unserer Gegend wohl vertraut. So bringt er zum J. 878 die Nachricht: „In diesem Jahre wütete eine Rinderpest, besonders am Rhein. Nicht weit von Ingelheim, in Walsheim liefen alle Bauernhunde aus der Nachbarschaft zusammen, um die Cadaver zu zerfleischen. Darauf zogen sie an einem Tage in einer Schaar zusammen weg, wohin weiss Niemand, und man hat auch keine Spur mehr von ihnen gesehen.“ Dieses Walsheim ist der ausgegangene Name für Heidenfahrt bei Heidesheim. Der Ort und sein Name kommen bereits im 8. Jahrhundert urkundlich vor. Eine nicht näher bekannte Wohlthäterin Imma (Emma) schenkte ein Gut zu Bingen an der Chamunder Mark (in Binga ad Chamunder marca) an das Kloster Lorsch. Die Urkunde hat kein Jahr, sie fällt aber in die Regierung Karls des Grossen, also in das Ende des 8. Jahrhunderts. In einer Urkunde des J. 1032 lautet der Name „Camutin“ (Will, Regesten S. 167). Die Schreibweise ist während des Mittelalters eine recht veränderliche gewesen, so findet sich Kemedi 1207 (Mittelrh. Urkdbuch II, 266), Kempden 1255, Kemmeden 1297, Kemedin 1338, Kempnaten 1378, Kempten 1462, daneben Kemd 12. Jahrhundert (Will, Mon. Blidenst. 39), Kemmedun und Kembde im 13. Jahrhundert; Trithemius schreibt den Namen Kemluda (Chron. Hirs. ad a. 1255). „Cherminbitzia“ ist nicht auf Kempten zu beziehen, sondern so heisst ein Bach, welcher an Freilaubersheim vorbeifliesst; der alte Bachname hat sich in Bitzelbach und Bitzenbach daselbst noch erhalten.

Sehen wir uns noch einmal die Inschrift an. Es verdient beachtet zu werden, dass bereits vor hundert Jahren zwei Steine und Fundgegenstände von gleich hohem Alter in Kempten zu Tage kamen. Sie befinden sich jetzt im Museum zu Cassel. Der Binger Apotheker Weizel liess 1779 unweit Kempten an der „Fidels“, später „am Galgen“ genannt, in seinem Weingarten graben; dabei fand sich ausser einem römischen Altar ein Epitaph mit der Inschrift: In hoc sepulchro requiescit in pace puella nomine Alberga qui vixit annis XXXII et menses V et dies X, auf dem andern verstümmelten Steine liest man deutlich

Paulinus nobilis vitae osculum etc., ein Sinn lässt sich kaum hineinbringen. Auf dem Alberga-Stein befindet sich unten in einen Kreis geschlossen das Monogramm Christi nebst Alpha und Omega. Der Charakter der Schrift weist die Steine gleichfalls ins 7. Jahrhundert. Weizel fand noch drei übereinander stehende Särge, drei Schwerter, ein Messer, zwei metallene Schnallen und Krapfen, ein rundes metallenes Büchschen mit Charnier, vorn vernietet; im Innern war Asche, ein mit Gold gefasstes Angehängte (Fibula) mit blauen Steinen, das Gold daran wurde auf 7—8 Ducaten geschätzt. Die auf dem Steine vorkommende filia hat den Titel: inlustris, Erlaucht. Die Grafen trugen, den fränkischen Königen gleich, den Titel illustris, inlustris, was wir mit Erlaucht, Durchlaucht (von leuchten) übersetzen können. So wird der mit der Gründung des Klosters Lorsch enge verbundene Gaugraf Cancor der erlauchte Rheingaugraf genannt. Der Kemptener Stein spricht also von Personen eines rheinischen Grafengeschlechts. In der 7. Zeile wird ME in Menses zu ergänzen sein. Der Name des Gatten ist, wie es scheint, doch genannt; von demselben haben sich nur die Endbuchstaben LO in der 9. Zeile erhalten, man braucht dieses LO nicht nothwendig als Rest von seculo zu betrachten. — Der Stein mit seiner untern geometrischen Figur muss fertig gekauft worden sein, weil die später aufgetragene Inschrift so unschön die Figur durchschneidet. — Die Figuralmetrik des h. Rabanus Maurus findet sich schon drei Jahrhunderte früher vertreten, nämlich in den Gedichten des Venantius Fortunatus, welcher 609 starb. Sie scheint in den Schulen als metrische Uebung traditionell gewesen zu sein. (Aus dem „Mainzer Journal“ 1883, Nr. 95.)

3. Neue römische Gräberfunde zu Neuss und ihre Bedeutung. Seit einiger Zeit sind zu Neuss wieder mehrere Gräberfunde aus der Römerzeit gemacht worden, welche für die ältere Lokalgeschichte dieser Stadt eine nicht geringe Bedeutung haben. Zunächst kamen vor dem Niederthor in der Nähe des mittlern Arms der Rhein-Römerstrasse ca. 13 römische Gräber zum Vorschein, mit Beigaben aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Ein grösseres Interesse hatten unter den Fundstücken zwei Gegenstände: nämlich ein Becher mit en barbotine ausgeführten Reliefdarstellungen von fliehenden Hasen und eine etwas verzierte ovale Schüssel, welche grün glasirt ist. Ein Terra sigillata-Gefäss zeigt Lotusschmuck. Hat dieser Fund, auf den ich in einem späteren Aufsatz näher eingehen werde, an und für sich ein archäologisches Interesse, so ein anderer mehr wegen seiner Fundumstände. Als man nämlich auf dem Büchel

zu dem Cremer'schen Neubau das Fundament auswarf, kamen etwa 3 römische Gräber an das Licht, welche recht characteristische Beigaben aus der Mitte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung aufzuweisen hatten. Herr Amtsrichter Strauven in Neuss bewahrt von dem Gräberfunde 6 zumeist in Bruchstücken erhaltene Thongefässe, die Scherben eines Glasgefäßes und 4 metallene Gegenstände auf. Vier der Thongefässe haben eine schmale Standfläche, erweitern sich nach der Mitte und sind oben weit geöffnet. Von diesen haben zwei von 15 cm Höhe rauhe, die übrigen, 8 cm hohen haben feine glatte Wände. Die Farbe eines der rauhwandigen Gefässe ist gelblich, die des andern blaugrau. Von den glatten Gefässen hat das eine eine blaue, zum Theil glänzend schwarz gedämpfte, das andere eine weisse, zum Theil gelbliche Farbe, welch' letztere durch Ueberzug aufgetragen worden ist. Dann sind die rauhwandigen unverziert; während eines der glatten einige senkrecht gestellte en barbotine ausgeführte Stäbe zeigt, führt das andere glatte, gelbfarbige Gefäß an seinem untern Theile Horizontalfurchen, an seinem obern keilförmige Eindrücke vor. Gefässer der Art, wie die grössten rauhwandigen, fand ich bei der archäologischen Gräberaufdeckung zu Andernach, gewöhnlich mit den angebrannten Knochenresten von Erwachsenen angefüllt, während kleinere der Art, wie die vorliegenden, fast regelmässig Ueberbleibsel von angebrannten Kinderknochen bargen. Dass wir es hier mit einem Kindergrabe und dem eines Erwachsenen zu thun haben, darauf deuten auch die übrigen Fundgegenstände hin, wenn auch nicht das fünfte Gefäß. Es ist dieses nämlich eine 22 cm im Durchmesser haltende Schale aus blauem, glänzend schwarz gedämpftem Thon, die in der Mitte ihrer obren Seite einen Kranz feiner, nebeneinander gestellter Linien und in der Mitte desselben unkenntliche Fabrikzeichen, auf der untern Seite die eingeritzten Buchstaben A H N vorführt. Wir haben einen Essteller vor uns, der, wie gewöhnlich, so auch hier als Deckel einer der Urnen benutzt worden ist, und daher in jedem Grabe vorkommen kann. Nicht so das sechste Gefässchen. Es ist dasselbe nur 7 cm hoch, becherartig gestaltet; unten am schmalsten, erweitert es sich in der Mitte, verjüngt sich oben und wird von einem hohen, mit einem dünnen Stäbchen abschliessenden Rande gekrönt. Seine weisse Grundmasse ist am obren Theile des Gefässchens braun überzogen. Das Characteristische dieses Töpfchens ist ein durchbohrtes Röhrchen, welches von dem mittlern Bauchtheile ausgeht. Solche Gefässchen fand ich mehrfach in Kindergräbern. Es ist ein Sauggefäßchen, das der Nährflasche unserer Säuglinge entspricht. Auf ein Kindergrab deuten auch zwei metallene Armringe, welche nur 3,7 cm im Durchmesser halten, und deshalb nur von einem im zartesten Alter befindlichen Kinde getragen worden sein können. Auch ein kleines $2\frac{1}{2}$ cm

hohes Schellchen, das zu den Fundstücken gehört, darf offenbar nur als Kinderspielzeug betrachtet werden. Schwer zu deuten ist eine runde, 2 cm im Durchmesser haltende, 1 em dicke Kapsel aus Metallblech. Diese besteht aus zwei Theilen. Der eine ist scheibenartig, zeigt feine Ornamente und oben eine kleine Oese, welche mit dem zweiten Theile durch ein Charnier verbunden gewesen sein mochte. Dieser zweite Theil ist concav gebogen, hat an dem Rande zwei kleine quadratische Einschnitte (Oeffnungen) und auf der Rückseite drei rundliche Löcher. Herr Guntrum in Düsseldorf glaubt es hier mit einer römischen Siegelkapsel zu thun zu haben, darauf scheinen in der That die Oeffnungen zu deuten; denn wollte man den Gegenstand etwa als Medaillonkapsel betrachten, so wären diese Oeffnungen nicht recht erklärlich. Sicherer ist die Bestimmung des letzten der Fundgegenstände. Es sind die Bruchstücke einer ausserordentlich dünnen, blau opalirten Glaskugel, welche an einer Stelle eine nur 1 cm im Durchmesser haltende und von einem niedrigen senkrechten Rande umgebene Oeffnung zeigt. Solche Glaskugeln sind schon längst als Schminkapparate erkannt worden und haben sich mehrfach in den Gräbern römischer Damen gefunden. In solchen Gefässen traf man eine rothe Masse an, die dazu gedient, Wangen den Schein des Errötheten zu geben. An den Scherben des Strauven'schen Glasgefäßschens haftet eine weisse Masse. Sie enthält, wie eine von Apotheker Better in Neuss vorgenommene chemische Untersuchung ergeben hat, „grössttentheils Sand, neben Kalk bezw. Gyps und Spuren Thonerde“. Wenn nun auch einzelne Bestandtheile im Grabe durch die Oeffnung des Gefäßes gelangt sein mögen, so deutet doch offenbar der Gyps auf den ursprünglichen Inhalt, nämlich auf creta; eine Masse, welche den Römerinnen willkommen war, um ihrem gelben Teint eine weisse Farbe zu geben, war wohl geradezu nothwendig in der Zeit, als sie sich durch das schöne blonde Haar unserer germanischen Frauen einen besondern Reiz zu geben suchten. Da von Allen, welche sich bisher mit der ältern Geschichte unserer Stadt befasst haben, in nächster Nähe der Fundstelle dieser erstgenannten römischen Gräber in übereinstimmender Weise der Mittelpunkt des Castells Novaesium gesucht wird und die Römer bekanntlich ein Gesetz hatten, wonach an solchen Stellen Leichen weder verbrannt noch begraben werden durften, so muss zu der Zeit, welcher jene Gräber angehören, das Castell bereits aufgegeben gewesen sein. Es ist dies um so wahrscheinlicher, als sich ausser diesen Gräberfunden im Bereiche des alten Castells auch noch andere nachweisen lassen, welche bis zu Constantin dem Grossen reichen, dann weil auch nach einigen Stellen im Tacitus (Hist. IV, 26 und V, 22) im J. 69 das Castell Novaesium seine Bedeutung verloren zu haben scheint, indem der Schwerpunkt militä-

rischer Unternehmungen vom Lager (zu Grimlinghausen) ausging. Näheres darüber werde ich in einer Abhandlung über „Castra, castellum und civitas Novaesium“ durch diese Jahrbücher in allernächster Zeit veröffentlichen. Aus den Einzelheiten dieses, besonders durch die Aufmerksamkeit des Herrn Amtsrichter Strauven besser beachteten Grabfundes ist der hohe Werth der unscheinbaren Bruchstücke so recht zu erkennen. Bekannt ist es ja, dass bei solchen Funden gewöhnlich die durch den Druck der Erde, auch wohl durch die Unvorsichtigkeit der Grundarbeiter zerstörten Gegenstände von den Findern oder von Denjenigen, welche die Alterthümer mehr als seltsame Raritäten schätzen, unbeachtet bei Seite geworfen werden. Ja diesem mit den geistigen Vorzügen unserer Zeit im Widerspruche stehenden Unverstand begegneten wir leider allzu oft bei Vorständen von Museen, die nur die bessern oder sonderbaren Stücke in ihre Schränke stellen, ohne sich besonders um die Fundumstände zu kümmern. Anstatt zu einer lehrreichen Quelle für die Kenntniss der Geschichte, wachsen die Alterthümer in den Sammlungen solcher Unverständigen wie die Verkaufsartikel in den Schaukästen der Läden, in Reih und Glied aufgestellt, zu Gruppen allerlei merkwürdiger Töpfchen und sonstiger Gegenstände heran, und zwar zum gerechtfertigten Kopfschütteln oder Lächeln ihrer Beschauer; denn den Ausdruck des ideal Schönen tragen die antiquarischen Fundstücke ja doch seltener, und ob wir wissen, dieses oder jenes Gefäss hat diese, das hat eine andere Form, diese Münze zeigt das Bild des Kaisers Augustus, jene das des Traian; ob wir wissen, die Umschrift dieser Münze lautet so, die Umschrift jener Münze anders: damit ist wenig gewonnen. Aber das Belehrende, welches die einzelnen Fundstücke, gleichviel ob sie dieses oder jenes Ansehen haben, besonders durch die Umstände ihrer Auffindung gewinnen, hat einen hohen Werth, da nur in äusserst seltenen Fällen einmal ein Gegenstand vorkommt, der an und für sich bisher Unbekanntes bietet.

Constantin Koenen.

4. Grabhügel bei Alster, Bürgermeisterei Reuland, Kreis Malmedy. In Heft XXXV, S. 65—77 dieser Jahrbücher veröffentlichte der verstorbenen Prof. J. Freudenberg einen Aufsatz über „die Grabhügel zwischen Oudler und Alster bei St. Vith“, welche kurz vorher (April 1863) auf Veranlassung der Kgl. Regierung zu Aachen unter der Leitung des Regierungs- und Bauraths Krafft aufgedeckt worden waren. Diesen Bericht hat neuerdings Herr Kreis-Schulinspector Dr. Esser zu Malmedy in dem „Kreisblatt für den Kreis Malmedy“

(1882, Nr. 12) durch einige Bemerkungen erläutert und ergänzt, die hier folgen mögen.

1. Durch die schon zur Römerzeit bei Seffern im Kr. Bitburg in Betrieb gewesenen Sandsteinbrüche hat sich höchst wahrscheinlich der in den Eifel- und Ardennendistrikten heute noch übliche Ausdruck „savel“ für Sand und „savelstein“ für Sandstein, der offenbar aus dem lat. *sabulum* oder *sabulo* entlehnt ist, erhalten, denn die Ausbeutung der reichen Sefferner Brüche hat wohl bis auf den heutigen Tag gar keine wesentliche Unterbrechung erfahren. Das Wort savel (oder sabel) begegnet auch in einem Weisthum von Linster aus dem Jahre 1552: „allerhandt materialien zum baw nöthig, als hawstein, mhaurstein, kalk, sabell, leym“; vgl. Hardt, Luxemburger Weisthümer S. 445. Im südlichen Theile des Kreises Malmedy nennt das Volk vorzugsweise den rothen Sandstein von Seffern „Savelstein“. Hiernach ist auch der Lokalname Savelsberg (in Aachen als Familienname vorkommend), dessen mittleres *s* unorganisch ist, als Sandberg zu deuten. Bei dieser Gelegenheit glaube ich noch eine alte künstlich aus Sefferstein zusammengefügte Wendeltreppe erwähnen zu dürfen, die sich im sog. Müllen'schen Hause (Nr. 16) zu Breitfeld bei St. Vith befindet. Diese Treppe führt von der Küche bis auf den „obersten Söller“ in einer senkrechten Säulenhöhe von ca. 5,30 m. Die einzelnen Stufen sind 40 cm lang und 18 cm hoch und zwar führen 16 Stufen aus der Küche in den ersten Stock („Söller“ genannt) und von da 13 Stufen auf den Speicher („obersten Söller“). Die aus den abgerundeten Ansätzen der einzelnen Stufen gebildete Mittelpunktssäule hat einen Durchmesser von etwa 20 cm.

2. Die halbverwitterte Inschrift R I S . . , die Freudenberg für eine Verstümmelung des Wortes Christus hält, möchte ich eher Priscus lesen, da das eigenthümlich geformte R auch für eine Ligatur von P und R angesehen werden kann; übrigens ist auch dieser Deutungsversuch ebenso unsicher, wie jeder noch weiter zu unternehmende.

3. Das Grab in dem Hügel Nr. 5, welches, wie auch das in Nr. 1, aus aufrecht stehenden Schieferplatten zusammengesetzt war, stimmt überein mit dem 1825 im benachbarten Maldingerknopf entdeckten Grabe. Bormann hat darüber in seinen Beiträgen zur Geschichte der Ardennen I, S. 82 mit folgenden Worten berichtet: „In der Mitte des Hügels wurden ein Achatstein, eine Urne nebst einigen Scherben einer gebrochenen Urne und die eiserne Spitze eines Spieses ohne Schaft, in einem ungefähr von 3 Fuss Quadrat mit Stein eingefassten Behälter gefunden.“

4. Die Bemerkung, dass auf dem Hügel Nr. 1 ein Galgen gestanden habe, an welchem die von dem gemeinschaftlichen Hochgerichte

von Thommen und Reuland Verurtheilten gerichtet wurden, veranlasst mich, einige hierauf bezügliche Bestimmungen aus den Weistümern von Reuland und Thommen mitzutheilen. In einem Weisthum von Reuland aus dem J. 1586 (Hardt, Luxemburger Weisthümer S. 605 f.) heisst es unter 6: „Fort weist der Scheffen, wannehr sie in dem Hof von Thommen einen misstätigen Menschen haben, so sollen die drei Meier des Hofs (ihn) den Herren zu Reuland bringen in der Herren Haus, da soll er gehalten werden 6 Wochen und 3 Tage. Dann so sollen die 3 Meier kommen und sollen rechnen und die Kost bezahlen. Und dann so soll der Schultheiss mit sammt dem Burgherrn den Menschen holen und liefern zu Koller auf den Stein, und soll der Schultheiss denselbigen Misstätigen auch liefern den 3 Meiern in ihre Hand. Und dass sie hinziehen, dass sie Gott geleite und ihm Recht thun und nicht Unrecht.“ Der Hauptsache nach stimmt hiermit überein der Abschnitt 10 eines Weisthums der Schöffen des Hofs Thommen aus dem J. 1555 (Hardt a. a. O. S. 710 ff.), der folgendermassen lautet: „Der Scheffen weist auch, ob einig Misstäter in dem Hof Thommen wäre, es wäre Mann oder Weib, sollen die Meier auch holen lassen overmitz die Boten und sollen ihn nach Reuland führen gleichermassen wie vorgescriben. Da soll man ihn recht fertigen, findet man ihn unschuldig, man soll ihn gehen lassen. Ist er recht schuldig, so sollen die 3 Meier aus dem Hof Thommen dahin ziehen und allda Rechenschaft thun der Kost halber, die da verzehrt ist; dann sollen die von Reuland ihnen den Misstäter heraus liefern bis an die Wentzelbach, da sollen die 3 Meier des Hofs von Thommen overmitz den Hofmann ihn empfangen, tuschen die Wentzelbach und Kollerbach¹⁾, da ist ein Stoss²⁾ des hohen Ge-

1) Die Kollerbach und die Wentzelbach fliessen beide, diese durch Reuland, jene ungefähr 15 Minuten östlich von Oudler in die linke Ulf. Die Ulf kommt von der Espeler Mühle her, nimmt bei Oudler den von Süden zuströmenden Waleser (d. i. Walhauser) Bach auf, fliest an Reuland vorbei und geht bei Weweler in die Our.

2) Da „Stoss“ im 15. Jahrhundert auch soviel als aufgeschichteter Haufen bedeutet, wie in Holzstoss, d. i. pile de bois, so haben wir hier unter dem „Stoss des hohen Gerichts“ einen Erdhügel zu verstehen, auf dem das Hochgericht (= peinliches Gericht, dann Vollziehungsstätte der hohen Gerichtsbarkeit, Galgen) erbaut war. Nach den von Freudenberg gemachten Mittheilungen scheint nun dieser „Stoss“ mit dem Grabhügel Nr. 1 identisch zu sein, was um so weniger Wunder nehmen kann, als „die Richtstätten an hohen und erhabenen Orten, ja wohl auf Bergen und Hügeln, item an den Heer- und Landstrassen gesetzt wurden, dass man sie von weitem sehen könne und sie die Reisenden warnen möchten, so zu leben, dass sie nicht auch dahin kämen“; vgl. den Aufsatz: „Aus der bösen alten Zeit“ in der Deutschen Lesehalle 1881, S. 278. So bestand auch nach einer Urkunde bei Günther, Codex dipl. III, Nr. 524 (a. 1371) ein

richts, das lassen wir an unsere Herren, sie sollen des wohl zufrieden werden; fort soll man den Misstäter führen in dem Hof von Thommen, da sollen die Scheffen sitzen und sollen ihn weisen seiner Missthat nach, fort soll man ihn führen an unser dreier Herren Hochgericht und soll ihn mit Recht seiner Missthat nach zu Tod richten, es wäre dann Sach, dass unsere 3 Herren ihn begnadigen.“

5. Die zweite von Freudenberg erwähnte und aus drei kleineren Gräbern bestehende Hügelgruppe, die am 16. April 1863 aufgegraben wurde, befindet sich auf dem Flurdistrikte „Hardt“ oder „Kollerwinkel“; die Entfernung zwischen beiden Gruppen beträgt übrigens nicht 20, sondern bloss etwa 5 Minuten. Dicht an den Hügeln im Kollerwinkel führt ein alter Weg vorbei, der jetzt nicht mehr benutzt wird; derselbe mündet bei Neubrück in die Aachen-Luxemburger Chaussee und schneidet ungefähr in der Mitte zwischen Grüfflingen und Galhausen den Flurdistrikt „Wäffgen“, wo früher ein Dorf gestanden haben soll und noch Ueberreste von Häusern zu sehen sind.

6. Ungefähr 6 km nordöstlich von den Hügeln auf der Mertesheide und im Kollerwinkel soll in früheren Zeiten ebenfalls eine aus 9 Hügeln bestehende Gruppe vorhanden gewesen sein. Die Stelle befindet sich bei der Wiesenbacher Kapelle, östlich von der St. Vith-Winterspelter Chaussee und von dem bei St. Vith unter dem Namen Prümerbach entspringenden und bei der Neidinger Mühle unter dem Namen Wiesenbach mit der Braunlauf sich vereinigenden Bache, im westlichen Abhange des sog. Vollmersberges. Bormann hat in seinen in mancher Beziehung sehr schätzenswerthen Beiträgen (II, S. 102) zuerst über diese Hügel bei der Wiesenbacher Kapelle berichtet: „Ist die Ur (bei Steinebrück) überschritten und ist man auf dem Wege nach St. Vith bis zur Wiesenbacher Kirche gelangt, so erblickt man der Kirche gegenüber auf einer trockenen Wiese fünf sich nahe liegende, ca. 10 Fuss hohe Hügel, 15 Fuss im Durchmesser enthaltend. Hierselbst versammelten sich nach alter unnachweislicher Sitte jährlichs auf Bartholomäustag (24. August) die hohen Gerichtsherren mit Meier und Schöffen des Gerichtshofes St. Vith unter einer über diesen Hügeln errichteten Laubhütte, wo sie durch ein Mittagsmahl das Fest beschlossen. Unter dem Gerichtsherrn Philipp von Baring 1793 wurde diese Feierlichkeit zuletzt begangen. Welchen Zweck diese Hügel ursprünglich gehabt, oder ob es Grabhügel sind, lässt sich nicht mit Sicherheit angeben. Die jährliche Versammlung der Schöffen hierselbst deutet aber

Gericht „auf den Tommen“ (aus Tomben, von lat. *tumba*, Grabhügel) bei Lonnig, etwas südlich vom Kamillenberg, rechts an der Staatsstrasse von Polch nach Coblenz; vgl. Schmitz, Sitten, Sagen und Legenden des Eifler Volkes II, S. 69.

darauf hin, dass an diesem Orte an jenem Tage das Jahrgeding nach germanischem Brauche unter freiem Himmel abgehalten wurde.“ Die Hügel sind nach und nach geebnet worden, so dass augenblicklich auch die letzte Spur derselben verschwunden ist; vor 20 bis 25 Jahren waren, wie mir ältere Leute versicherten, noch die letzten drei vorhanden. Dass wir es auch hier mit Grabhügeln zu thun haben, kann mit Rücksicht auf die durch Angrabung als alte Begräbnissstätten erwiesenen Hügel im Kollerwinkel und auf der Mertesheide wohl kaum bezweifelt werden.

7. Die auf der Mertesheide ausgegrabenen Steinsärge sind s. Z. nach Reuland gebracht worden und haben dort lange beim Pfarrhause als herrenloses Gut umhergestanden, bis sie endlich bei der Fundamentirung eines Hauses Verwendung und so wieder ihre alte Ruhe gefunden haben.

5. Römische Verschanzung auf „Wendgesknepp“ bei Wirtzfeld, Bürgermeisterei Bellevaux, Kreis Malmedy. Von Büllingen führt in nordwestl. Richtung ein Weg auf Elsenborn, der nach dem Zusammenfluss der Holzwarche mit der Warche dieses Flüsschen vermittelst eines Steges überschreitet: die Stelle führt den Namen „Ueberworken“¹⁾ d. i. Trans Varcam. Nachdem der bezeichnete Weg die Warche passirt hat, steigt er den sacht abdachenden nördl. Bergabhang hinan und führt etwa 300 Schritt vom rechten Flussufer entfernt mitten in eine aus umfangreichen Gräben und Wällen bestehende Verschanzung hinein, die in den Flurkarten unter den Namen „Wendgesknepp“²⁾ und „Schmitzhöfe“ figurirt. Das Terrain gehört zur Gemeinde Wirtzfeld und liegt zwischen diesem Orte und Bütgenbach, von ersterm 1., von letzterm 3 km entfernt, ziemlich dicht auf der Grenze der Bürgermeistereien Büllingen und Bütgenbach.

Die Verschanzung bildet ein fast regelmässiges Rechteck, dessen Seiten ziemlich genau nach den vier Himmelsgegenden zu liegen und dessen nordwestl. Ecke abgestumpft ist. Da die von S. nach N. sich er-

1) Die Warche, die hier genau von Osten nach Westen fliest, heisst bei den deutschen Anwohnern Wark oder Work. Vielleicht wurde s. Z. von den Römern schon die Verschanzung auf „Wendgesknepp“ Trans Varcam genannt, so dass der Name Ueberworken vielleicht auf dieser klassischen Bezeichnung beruhen dürfte.

2) Der Name „Wendgesknepp“, verhochdeutsch Wintgensknipp, hat als Bestimmungswort den Familiennamen Wintgen oder Wintgens (vgl. die Familienn. Wintgens, Wingens, Winkens und Wingens); das Grundwort Knipp bezeichnet eine nicht besonders steile Anhöhe und kommt in dieser Bedeutung auch im Aachener Dialekt vor; vgl. Müller und Weitz, Die Aachener Mundart S. 115 f.

streckende Länge des Rechtecks annähernd 300 m, und die von W. nach O. sich erstreckende Breite ungefähr 150 m beträgt, so ergibt sich ein Flächeninhalt von ca. 45 000 □m oder $4\frac{1}{2}$ ha. Die nördl. Seite (n) hat, indem die nordwestl. Ecke, wie schon bemerkt, abgestumpft ist, die geringste Ausdehnung und misst nur ca. 120 m; sie besteht aus einem Walle, der auf der Krone eine Breite von 0,50 bis 1 m und am Fusse bis zu 4 m hat, während die Höhe 0,50 bis 0,75 m beträgt. Die östl. Seite (o) ist etwa 300 m lang und besteht zuvörderst da, wo sie an n ansetzt, aus einem 32 m langen Walle; dann folgt eine Lücke von 2 m und dann wieder ein Stück Wall von ebenfalls 32 m Länge; die übrige Strecke bis zum östlichen Punkte der Südseite zeigt keine Wallspuren mehr, jedoch darf man wohl annehmen, dass hier der Wall geebnet worden ist, wie denn überhaupt im südöstl. Theile der Verschanzung die Wälle am mangelhaftesten erhalten sind, während sie im nordwestl. Theile sich am besten conservirt zeigen. Durch die 2 m breite Lücke zwischen den beiden Wallresten der Ostseite fliest eine Quelle, Dickeborn genannt, die nicht mehr wie 30 Schritt weiter östlich entspringt, in das Terrain der Verschanzung hinein.

Die Südseite (s) wird durch eine 150 m lange Böschung von ca. 1,50 m Höhe gebildet. Die Westseite (w) endlich besteht aus einem Graben von 400 bis 450 m Länge. Derselbe beginnt etwa 90 m oberhalb der abgestumpften Nordwestecke; sobald er diese erreicht hat, erweitert er sich fast plötzlich zu einer muldenartigen Vertiefung mit einer Sohle von 8 m und einer obern Breite von 11 bis 12 m. Allmählich nähern sich die beiden Ränder der Mulde, so dass sie unterhalb der Verschanzung nur mehr 1,50 bis 2 m von einander entfernt bleiben, und wir hier nur einen Graben von 1 m Tiefe vor uns haben, der bis in die unmittelbar an der Warthe gelegene Wiese sich hinzieht. Hinzufügen will ich noch, dass mitten durch die erwähnte muldenartige Vertiefung eine kammförmige Erhöhung läuft, welche die Mulde in zwei parallele Längsgräben theilt. Wahrscheinlich haben wir es in diesem Graben mit einer alten ausgefahrenen Strasse zu thun, über deren Ursprung weiter unten die Rede sein wird.

Die abgestumpfte nordwestl. Ecke wird innerhalb des Grabens von einem 40 m langen, 1,50 bis 2 m hohen Erdwalle (nw) gebildet, an dessen südwestl. Ende sich in einem Winkel von 45° ein anderer bis zu 3 m hoher und ca. 30 m langer in östl. Richtung ziehender Erdwall (so) anschliesst. Uebrigens setzt sich jener 40 m lange Wall nw noch eine Strecke lang in südl. Richtung fort, zugleich zwei kleinere Wallreste nach Osten entsendend.

Betrachten wir das Innere der Verschanzung, so gewahren wir, dass dasselbe durch 2 mit den Seiten n und s parallel laufende Wälle

von 1,30 m Höhe in drei fast gleich grosse Rechtecke getheilt wird, von denen das nördl. mit a, das mittlere mit b und das südl. mit c bezeichnet werden mag; zu bemerken ist noch, dass sich der nördl. der beiden Parallelwälle in einem stumpfen Winkel an so anschliesst und bis in die Lücke zwischen den beiden Wallstücken der Ostseite sich erstreckt. Innerhalb des Rechtecks b befindet sich ein nicht ganz regelmässiges Viereck, dessen Seiten von Wällen gebildet sind, mit einer Höhe von 0,50 bis 0,60 m. Die nördl. Seite dieses Vierecks ist 13 m lang, die östl. 20, die südl. ebenfalls 20 und die westl. 26, so dass der Flächeninhalt nahe an 400 □m beträgt. Auf dieser Stelle scheint ein Gebäude gestanden zu haben, da man beim Nachgraben im Boden auf Grundmauern aus Bruchsteinen stösst; übrigens finden sich auch in dem Rechtecke c zwei viereckige Stellen, wo Gemäuer in der Erde steckt: die eine hat 27 m in der Länge und 13 m in der Breite, die andere ist kaum halb so gross. Noch an einer vierten Stelle, in der nordwestl. Ecke von b, scheint Mauerwerk gewesen zu sein, da vor 20 bis 30 Jahren Leute aus Wirtzfeld von dort viele Karren Steine weggefahren haben.

Was die über „Wendgesknepp“ existirenden Sagen betrifft, so soll hier ein „Tempelherren-Kloster“ gestanden haben und zwar wird speziell eine Stelle ausserhalb der Verschanzung (etwa 60 bis 70 Schritt über die südöstl. Ecke hinaus) als der Platz, auf dem das Klostergebäude sich befunden haben soll, bezeichnet; hier tritt nämlich der Berg etwas stärker vor und zudem sind bedeutende Unebenheiten, auch geradlaufende, wahrzunehmen, ohne dass jedoch weiter etwas Besonderes zu bemerken wäre, da die Stelle mit Heide und Ginster dicht überwachsen ist. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, dass sich bei den Bewohnern der nahe gelegenen Ortschaften eine an das alte ius primae noctis erinnernde Sage erhalten hat: es wird nämlich erzählt, die Bauern der Umgegend hätten sich im Kloster auf „Wendgesknepp“ müssen trauen lassen; nach der Ceremonie sei aber die junge Frau nicht mit ihrem Manne entlassen, sondern noch auf drei Wochen im Kloster zurückbehalten worden. Registriert werden mag auch noch die allerdings ziemlich vereinzelt erscheinende Ansicht, auf „Wendgesknepp“ habe noch im 17. Jahrh. ein Dorf gestanden.

Ich komme nunmehr zu der Frage nach dem Ursprung und Zweck unserer Verschanzung. Aus dem, was Prof. Schneider in seinen „Lokalforschungen über die alten Heerstrassen und Schanzen auf der rechten Rheinseite“ (5. Folge) S. 32 ff. in Betreff der römischen Marschlager (mansio[n]es) beigebracht hat, glaube ich dieselbe für ein solches Lager halten zu dürfen. Diese Mansio[n]es lagen an den römischen Heerstrassen und bestanden aus einer grössern Lagerverschan-

zung, innerhalb welcher sich ein zweites kleineres Lager befand, das sowohl als Reduit, wie zur Aufnahme eines kleinern Truppenkörpers beim Marsche diente, oder auch als Prätorium des Lagers anzusehen ist; vgl. ib. S. 37. Die römische Heerstrasse, an welcher das verschanzte Lager auf „Wendgesknepp“ lag, war die Rheims-Kölner und ist der an der Westseite sich hinziehende „Graben“ als ein Ueberbleibsel derselben zu betrachten. Die genannte Strasse tritt beim „Steinemann“ in den Kreis Malmedy und durchschneidet ihn in nordöstl. Richtung, indem sie an Neundorf, St. Vith, Medell, Valender, Heppenbach, Morschheck vorbeizieht, bei „Ueberworen“ die Warche überschreitet und bei den „Drei-Herren-Steinen“ den Kreis Malmedy verlässt, um auf Dreiborn und Morsbach im Kr. Schleiden zu laufen. Auf die Nähe einer Römerstrasse deutet auch der Fund von römischen Alterthümern hin, der vor mehrern Jahren bei der Quelle der Hinterbach (sie entspringt ca. 1,5 km nördlich von Wirtzfeld, fliest mitten durch dieses Dorf und jenseits desselben zuerst in den Wirtzbach und dann mit diesem in die Holzwark) gemacht worden ist; beim Graben kamen nämlich 3 nicht ganz $\frac{1}{3}$ m hohe Thongefässer (Krüge mit Henkeln) zu Tage, wo von 2 mit Stempeln und Figuren versehene von einem Händler aus Malmedy aufgekauft worden sind.

Vor Kurzem ist auf „Wendgesknepp“ an einigen Stellen nachgegraben worden und bei dieser Gelegenheit sind ziemlich zahlreiche Scherben von rohen mittelalterlichen Thongefässen zu Tage gekommen; es scheint hiernach, als wenn früher, wie auch der Name „Schmitzhöfe“ an die Hand gibt, bäuerliche Gebäude auf dem durch die Umwallung geschützten und mit Trinkwasser versehenen Terrain vorhanden gewesen seien. Der Verschanzung gegenüber, also auf der linken Seite der Warche, neben dem Wege nach Bütgenbach, sieht man alte Schiefersteinbrüche, aus denen offenbar das zu den Bauten auf „Wendgesknepp“ verwendete Bruchsteinmaterial s. Z. entnommen worden ist. Im Thale und zwar in dem Winkel zwischen der Warche und der Holzwark scheint eine Mühle gestanden zu haben, da nicht nur ein künstlich angelegter Mühlendieich vorhanden, sondern auch noch die mit schweren Bruchsteinen bedeckte Stelle zu sehen ist, wo das Wasserrad gehangen hat. Was endlich das Fehlen der eigentlichen Befestigungsgräben, sowie die starke Abflachung des grössten Theiles der Erdwälle angeht, so scheint mir hieran das wiederholte Schiffeln des ganzen Verschanzungsterrains die Hauptschuld zu tragen.

Dr. Esser.

6. Der „Burghügel“ bei Weywertz, Bürgermeisterei Bütgenbach, Kreis Malmedy. Ungefähr 1 km nordöstl. von Wey-

wertz erhebt sich ganz in der Nähe des von diesem Dorfe nach Nidrum führenden Fusspfads auf der rechten Seite der Warche¹⁾, die hier in einem nach Norden geöffneten Bogen fliest, ein ca. 50 m hoher Bergrücken, der den Namen „Burghügel“ führt. Er bildet einen halbkreisförmig in das Flussthal hineinragenden Vorsprung, indem er nach drei Seiten, nach Osten, Süden und Westen abdacht und nur nach Norden mit den auf der anstossenden Höhe gelegenen Fluren „Dreisbüchel“ und „Grünenberg“ in Verbindung steht. Die südliche und westliche Seite des Bergfusses wird unmittelbar von der Warche umflossen, während er im Osten, entfernt vom Wasser, in dem nach dieser Seite ziemlich breiten und grasreichen, mit dem Namen „Paradies“ bezeichneten Wiesenthalte steht. Das Terrain des „Burghügels“ ist Eigenthum der Gemeinde Weywertz und mit Heide bewachsen. Nach dem Namen zu urtheilen, müssen darauf in längst vergangenen Zeiten burgartige Gebäude gestanden haben, indessen sind gegenwärtig weder Mauerreste noch Steinhaufen zu bemerken, die auf das einstige Vorhandensein von Gebäuden zu schliessen gestatten. Trotzdem zeigen sich dem aufmerksamen Beobachter noch ganz deutliche Spuren von Befestigungsanlagen und selbst das oftmalige Schiffeln des Bodens hat dieselben bis jetzt nicht verwischen können. Im Norden ist nämlich der „Burghügel“ durch einen Wall von dem anliegenden Terrain abgeschnitten; dieser hat eine Höhe von 1,5 bis 2 m und ist 40 m lang. Ziemlich in der Mitte befindet sich ein Einschnitt, den man als Eingang in die Verschanzung wird ansehen dürfen. Am westlichen Ende biegt der Wall im rechten Winkel nach Süden ab und erstreckt sich ungefähr 25 m weit am Westabhänge des Berges entlang, während die östliche Fortsetzung, ebenfalls nach Süden abbiegend, einen etwa 40 m betragenden

1) Das Flüsschen Warche (von den Deutschen Wark oder Work genannt) gehört ganz dem Kreise Malmedy an; es entspringt beim Losheimer Graben, nimmt rechts bei Wirtzfeld die Holzwark, in der Nähe von Outrewarche die Bombach und bei „Schloss Reinhardstein“ den Bayhonbach, links den ru de Gueuzaine und bei Malmedy die Warchenne auf und fliest auf der belgisch-preussischen Grenze in die Amel. Da, wo die Holzwark mit der Warche sich vereinigt, auf der Grenze der Bürgermeistereien Büllingen und Bütgenbach, überschritt einst die Rheims-Kölner Heerstrasse das Flüsschen an einer Stelle, die „über Worken“ genannt wird. Dicht dabei befinden sich auf dem Flurdistrikte „Wendgesknepp“ Ueberreste von umfangreichen Verschanzungen (vgl. S. 164 ff.). Ueber zwei weitere dem Gebiete der Warche angehörige alte Befestigungen habe ich bereits früher berichtet (Kreisblatt f. d. Kreis Malmedy 1881, Nr. 42). Zu erwähnen bleibt noch, dass bei dem ebenfalls an der Warche gelegenen, 1689 von den Truppen Ludwigs XIV. zerstörten „Schloss Bütgenbach“ die alte „Kupferstrasse“ dieses Flüsschen überschritt.

den Bogen am Ostabhang vorbei bildet, so dass die Gesamtlänge der noch vorhandenen Wälle 105 m ausmacht. Eigenthümlicher Weise läuft innerhalb des Walles und zwar parallel mit dem bogenförmigen Theile desselben ein Graben von 2 m Breite und 0,5 bis 2,5 m Tiefe. Ungefähr 12 m südlich von dem auf 3 Seiten umwallten Terrain befindet sich eine 3 bis 4 m tiefer liegende, planirte rechteckige Stelle mit einem Flächeninhalt von mindestens 800 □m, die vermuthen lässt, dass hier früher Gebäude gestanden haben. Ebenso zeichnet sich nördlich, also ausserhalb der Umwallung, ein gleichfalls rechteckiger Platz von 30 m Länge und 15 m Breite von seiner Umgebung aus; hier soll, wie alte Leute erzählen, früher eine Schmiede gestanden haben, was jedoch mit Rücksicht auf die Abgelegenheit dieser Stelle sehr unwahrscheinlich klingt.

Die über den „Burghügel“ existirenden Sagen wissen nur zweierlei zu berichten: einmal, dass dort ein Tempelherren-Schloss gestanden habe, und dann, dass vor vielen Jahren zwei Knaben auf dem genannten Terrain ein verschlossenes, topfartiges Gefäss mit zwei Henkeln gefunden hätten; dasselbe sei sehr schwer gewesen und die Knaben hätten es spielend den Berg hinabgerollt. Das Gefäss sei dann an einer seichten Stelle in den Fluss gefallen und verschwunden, so dass trotz der grössten Mühe keine Spur mehr davon zu entdecken gewesen. Nach anderer Version soll ein Arbeiter beim Steinbrechen ein eisernes Kästchen von bedeutender Schwere zu Tage gefördert haben: es sei aber sofort den Berg hinunter ins Wasser gerollt und spurlos verschwunden.

Was nun zum Schluss die Deutung der auf dem „Burghügel“ bei Weywertz noch sichtbaren Befestigungsspuren anbelangt, so ist es zwar nicht unmöglich, dass sie von einer frühmittelalterlichen Burg herrühren, wahrscheinlicher jedoch, dass wir den „Burghügel“ als einen Zufluchtsort zu betrachten haben für die in der Nähe wohnende Bevölkerung, an welchen diese sich in Zeiten der Gefahr, bei innern und äussern Kriegen, mit den Ihrigen und ihrer Habe zurückzogen und vertheidigten; vgl. Schmidt in den Bonner Jahrbüchern VII, S. 125 und Schneider, Neue Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande, 5. Folge, S. 30 ff.

Dr. Esser.

7. Hügelgräber bei Neidlingen, Bürgermeisterei Lommersweiler, Kreis Malmedy. Vor ungefähr 25 bis 30 Jahren stiess man östl. von Neidlingen auf dem sog. „Kramiansberg“¹⁾ bei Anlage

1) Im Kataster heisst die Stelle „an der Ley“.

einer Steingrube auf mehrere grosse, zweihenkelige Urnen mit weiter Oeffnung; dieselben standen nahe an der Oberfläche, so dass sie nur mit der Humusschicht bedeckt waren und enthielten ausser Asche und Knochenüberresten auch etliche Münzen; sodann fanden sich noch einige kleinere Urnen ohne Henkel nebst einer verrosteten Lanzenspitze, die auf einem der grössten Gefässen gelegen haben soll. Diese Gegenstände sind damals, wie es heisst, von dem inzwischen verstorbenen Kaufmann Jos. Buschmann aus St. Vith erworben und dem Verein von Alterthumsfreunden übermacht worden.

Neuerdings ist nun westl. von Neidlingen auch eine grössere Zahl von Hügelgräbern constatirt worden; sie befinden sich auf dem zur Gemeinde Neidlingen gehörigen Flurdistrikt „Zerherd“, der zum grössten Theil aus sog. Schiffelland besteht, gegenwärtig aber mit Heide bewachsen ist. Den Mittelpunkt des ausgedehnten Distrikts bildet ein im Privatbesitz befindliches Tannenwäldchen; südöstl. von diesem Wäldchen liegen zwei Reihen Gräber, von denen die innere aus 4 und die äussere aus 8 Hügeln besteht, während im Nordwesten desselben nur deren 3 zu sehen sind. Von diesen 15 Hügelgräbern, die in Folge wiederholten Schiffelns stark abgeflacht¹⁾ erscheinen und in den einzelnen Reihen durchschnittlich 30 Schritt von einander entfernt sind, wurden in der letzten Zeit auf Veranlassung des Unterzeichneten im Ganzen 8 geöffnet. Leider war die Ausbeute sehr geringfügig, da die einzelnen Hügel nur je eine einfache, schmucklose, mit Asche gefüllte Urne enthielten, von denen zudem beim Ausgraben noch 3 vollständig zertrümmt wurden. Von den in meinem Besitz befindlichen 5 Urnen ist eine, die grösste, von rothem, die 4 kleinern sind von schwarzem Thon^{2).}

Etwa 700 bis 800 m südwestl. von dem Flurdistrikt „Zerherd“ ist der sog. „Bovenknopf“, eine Höhe, die nach Westen ziemlich steil abfällt, während sie nach Osten zu eine ganz allmähliche Abdachung zeigt. Auf dem Plateau des „Bovenknopf“ geniesst man eine herrliche Fernsicht: während man westl. weit ins belgische Gebiet hineinsieht, vermag man im Osten die Prümer Höhen zu unterscheiden. Dieses Plateau führt beim Volke den Namen „Kirchenplatz“, und zwar wird

1) Durch das mit dem Schiffeln selbstverständlich verbundene allmähliche Ebenen des Terrains hat die Höhe der Hügel bedeutend abgenommen, während der Durchmesser stark vergrössert worden ist.

2) Die grösste Urne, aus rothem Thon, ist 20 cm hoch (a), der Durchmesser der Oeffnung (b) beträgt $15\frac{1}{2}$ cm, der des Bodens (c) $7\frac{1}{2}$ cm; von den 4 Urnen aus schwarzem Thon sind diese Verhältnisse folgende: 1) a— $19\frac{1}{2}$, b— $11\frac{1}{2}$, c—6; 2) a—12, b—12, c—5; 3) a—12, b—11, c—5; 4) a— $12\frac{1}{2}$, b—10, c—7.

erzählt, die jetzt zu Neeldorf bei St. Vith befindliche Kirche habe ursprünglich auf dem genannten Platz erbaut werden sollen; in einer Nacht aber seien alle bereits angefahrenen Steine, Balken und sonstigen Baumaterialien auf wunderbare Weise verschwunden gewesen und an der Stelle, wo jetzt die Neendorfer Kirche steht, wiedergefunden worden.

Namen und Sage haben ohne Zweifel ihren Ausgang genommen von einem auf dem Plateau befindlichen Erdwerke; dasselbe besteht aus einem vollständig kreisförmigen Erdaufwurfe, der eine Höhe von ca. 2 Fuss hat und so breit ist, dass er auf der Krone gemächlich begangen werden kann. Der Umfang beträgt etwa 225 Schritt. Von ähnlichen Erdwerken hat Prof. Schneider (Der Kreis Rees unter den Römern S. 82) berichtet, der hauptsächlich zwei Arten von Einzelbefestigungen an den Landwehren und Römerstrassen unterscheidet: die einen waren auf natürlich erhöhtem Terrain angelegt und bestehen aus einem rund geschlossenen Walle und davorliegendem Graben¹⁾, während die andern aus einem kegelförmig aufgeworfenen Erdhügel bestehen, der an seinem Fusse mit Gräben und Wällen umgeben ist.

Hiernach dürfte der „Kirchenplatz“ wohl als Warte²⁾ aufzufassen sein an der wahrscheinlich von Metz kommenden Heerstrasse, die westl. an Diekirch vorbei über Merscheid, Hosingen und Heinerscheid, südl. von St. Vith in die Rheims-Kölner Strasse ging³⁾.

Etwa 100 Schritt vom „Kirchenplatz“ entfernt und zwar nach der Seite auf Grüfflingen zu liegen zwei weitere Grabhügel.

Westl. vom „Bovenknopf“ im „Zerherder Venn“ ist zu Anfang 1882 beim Auswerfen eines Grabens ein jetzt in meinem Besitz befindliches kurzes, verrostetes Schwert gefunden worden, dessen Klinge 34 cm lang und in der Nähe des Griffes $4\frac{1}{2}$ cm breit ist; der Griff bildet mit der Klinge ein Stück, ist 13 cm lang und mit 6 Löchern versehen, durch welche kupferne, die Umhüllung desselben befestigende Nieten gingen, von denen eine noch vorhanden ist. Südl. schliesst sich an „Zerherd“ der Distrikt „Roderhard“ an. Hier sieht man auf einem dem Kaufmann Surges zu St. Vith gehörigen Grundstücke eine grosse Anzahl kleiner Hügelchen. Bei Anlage einer Tannenkultur hat sich daselbst vor Kurzem ein mit schöner Patina bedecktes Bronzemesser gefunden. Die Klinge, deren Rücken gewölbt ist, hat 16 cm Länge bei einer mittlern Breite von ca. 2 cm; der kurze Stiel, der offenbar

1) Ein Graben scheint auf dem „Kirchenplatz“ nicht vorhanden gewesen zu sein.

2) Die Warten trugen innerhalb des umfestigten Raumes einen hölzernen Thurm oder blosse Signalstangen und waren mit geringer Wachmannschaft versehen; vgl. Schneider a. a. O. S. 83.

3) Vgl. Schneider in den Bonner Jahrb. LXVII, S. 26.

ursprünglich in Holz oder dergl. gesteckt hat, ist 5 cm lang und nicht ganz 1 cm breit. Das Messer befindet sich als Geschenk der Frau Kaufmann Surges, in deren Gegenwart es ausgegraben wurde, in meinem Besitze.

An den „Bovenknopf“ schliesst sich nordöstl., nur durch ein kleines Thal von diesem getrennt, ein unter dem Namen „Tömmel“ bekannter Bergkopf an. Er hat eine halbkugelige Gestalt und es scheint, als wenn die regelmässige Form desselben unbedingt von Menschenhänden herstammen müsse. Da auch der Name „Tömmel“ ohne Zweifel auf das lat. *tumulus* (Grabhügel) zurückzuführen ist¹⁾, so liegt die Vermuthung nahe, dass auf diesem hoch über dem umliegenden Gelände erhabenen Bergkopfe eine keltisch-germanische Begräbnissstätte bestanden habe. Diesbezügliche Nachforschungen sind bisher aus Mangel an den hierzu nöthigen Geldmitteln nicht möglich gewesen. Nach Norden zu hängt der „Tömmel“ mit dem „Volzberge“ zusammen, der sich in derselben Richtung bis nach Galhausen erstreckt. Am Fusse dieses Berges dicht bei Galhausen hat vor einigen Jahren ein dortiger Gutsbesitzer einen Steinbruch angelegt und hier zu Ende 1881 zwei schön behauene, ihrer Form und Farbe nach kleinen, plattovalen Broden täuschend ähnlich sehende römische (?) Gewichtsteine gefunden. Sie sind durch Vermittlung des Lehrers Schäfer zu Neidlingen, der sich überhaupt um die Auffindung und Feststellung der Alterthümer in der dortigen Gegend sehr eifrig bemüht hat, in meinen Besitz gekommen.

Dr. Esser.

8. Der „Burgknopf“ bei Lommersweiler und das „Hangelsteinchen“ bei Neidlingen, Kreis Malmedy. Ungefähr 500 m westsüdw. von Lommersweiler erhebt sich ein fast 250 m lang gestreckter Bergrücken, der die von Neidlingen in südl. Richtung fliessende Braunlauf²⁾ zu einer plötzlichen Wendung nach Südwesten nöthigt. Bis zum westlichsten Punkte des Bergrückens windet sich der Bach ziemlich dicht an diesem entlang, der hier eine Höhe von etwa 16 m über der Thalsohle hat; nach Osten (also auf

1) In der östlichen Eifel werden die kleinern römischen Grabhügel noch Tümelcher genannt; vgl. Hecking, Gesch. der Stadt St. Vith S. 187 Anm.

2) Der Name Braunlauf ist durch volksetymologische Umnennung aus gallo-kelt. *Brūn-ava (vgl. rivulus Bruna fa ca. a. 920 bei Grdg. Mém. S. 36 f.) entstanden. Das Grundwort ist dasselbe wie in Ambl-ava, Orn-ava, Occ-ava, Bon-ava u. s. w. und hat die Bedeutung von Bach, Fluss. Das Bestimmungswort brūno- (auch breuno- im Volksn. Breuni) entspricht dem germ. brūna (dunkel), nhd. braun und dem griech. frūno-, das als Namenelement erwiesen wird durch den auf einem Heliastentäfelchen erscheinenden Frūno-kleēs; vgl. Bonner Jahrb. LVIII, 75.

Lommersweiler zu) dacht der Rücken aber etwas ab und erhebt sich dann wieder bis zu einer Höhe von 40 m, so dass eine Einsattlung entsteht, die einen von dem höher gelegenen Dorfe Lommersweiler herkommenden Fahrweg ins Thal hinabführt und zugleich den ganzen Bergrücken in zwei Hälften scheidet: eine westliche, die „Verbrannterknopf“ und eine östliche, die „Burgknopf“ genannt wird.

Der „Burgknopf“ erhebt sich vom Braunlaufthale aus ziemlich steil bis zu einer Höhe von 38 bis 40 m, wie schon vorhin bemerkt wurde, und bildet ein ovales Plateau, dessen grösster Durchmesser 60 und dessen kleinster 46 m beträgt. Dieses Plateau, welches hin und wieder Vertiefungen wie von eingestürzten Kellergewölben zeigt, ist auf der östlichen, mit dem Bergrücken zusammenhängenden Seite durch einen 6 m breiten und 6 m tiefen Graben abgeschnitten, der halbkreisförmig von einem Abhang bis zum andern verläuft und über 100 m lang ist. Auf der westlichen Seite ist der Graben verschüttet, mit Rasen bewachsen und wie der ganze „Burgknopf“ seit einigen Jahren mit jungen Fichten bepflanzt. Von früheren Bauten finden sich auf dem „Burgknopf“ ausser den schon erwähnten Vertiefungen keinerlei Spuren, obgleich ältere Leute behaupten, sie hätten in ihrer Jugend dort noch Mauerreste gesehen: hiermit stimmt allerdings, dass jüngst noch einzelne Bruchsteine gefunden worden sind, an denen sich deutliche Spuren von Kalkmörtel zeigten.

Dass auf dem „Burgknopf“ in alten Zeiten eine Burg gestanden, ist in der Umgegend stets erzählt und geglaubt worden und in Uebereinstimmung hiermit hat sich die Sage erhalten, es sei vom Keller eines Hauses in Lommersweiler (Halfmanns genannt) ein unterirdischer Gang bis zur Burg angelegt gewesen, der für die Bewohner derselben als geheimer Ein- und Ausgang gedient habe¹⁾. Geschichtlich steht indessen nur das Eine fest, dass die ehemaligen Herren von Reuland das Patronatrecht zu Lommersweiler besassen und das Dorf früher zur Herrschaft und Gerichtsbarkeit Reuland gehörte²⁾). Dazu kommt noch, dass im J. 1327 ein Dietrich von „Lummesweiler“ Burgmann zu Reuland war und 1599 Julian von Schilz und Catharina von Schwarzenberg eine jährliche Messe zu „Lommesweiler“ fundirten³⁾). Hiernach könnte immerhin im Mittelalter auf dem „Burgknopf“ ein Gebäude vorhanden gewesen sein, ähnlich der von Beyer in der Einleitung zum 2. Bande des Mittelrhein. Urk. S. CVIII geschilderten Entersburg bei Lutzerath: „Die Gebäude der Burg“, heisst es dort, „waren in sehr kleinen Dimensionen, auf steinernen Grundmauern einstöckig von Holz (Fachwerk) erbaut und mit Stroh oder Ginster gedeckt. Ein Thurm war nicht vorhanden und die Hauptbefestigung die lang hin-

1) Vgl. Franck in Pick's Monatsschrift VII, S. 228.

2) Vgl. Kaltenbach, Der Rgbz. Aachen S. 459.

3) Vgl. Dr. Hecking in dem „Kreisblatt für den Kreis Malmedy“ 1868, Nr. 78.

gestreckte Lage auf einem schmalen Felsgrate, der in der einzigen Angriffsseite durch einen tiefen Graben durchschnitten war.“

Zu erwähnen bleibt noch, dass die Sage aus den Bewohnern der Burg bei Lommersweiler wiederum Tempelherren gemacht hat, die hartherzig gewesen wären, von den zugehörigen Bauern den Zehnten bezogen und ausschweifend gelebt hätten; auch die Erzählung von den verkehrt aufgelegten Hufeisen fehlt hier nicht¹⁾.

Noch nicht 2 km nördl. vom „Burgknopf“ findet sich auf der rechten Seite der Braunauf unweit Neidingen eine zweite, ganz ähnliche Befestigung, die den Namen „Hangelsteinchen“ oder „Möhlchen“²⁾ führt. Hier wird eine im spitzen Winkel auf das Braunaufthal stossende Bergrippe, die einerseits steil nach diesem Thale abfällt und andererseits durch ein kurzes tiefes Seitenthälchen isolirt ist, auf der dritten, allein zugänglichen Seite, wo sie mit der Höhe zusammenhängt, von dieser durch einen ca. 100 m langen, 5 m breiten, 4 bis 5 m tiefen und von einem Abhang zum andern reichenden Graben abgeschnitten, dem ein durchgängig 5 m hoher und ebenso breiter Erdwall vorgelagert ist. Ziemlich in der Mitte des Walles ist eine 4 m breite Lucke vorhanden, die als Eingang in die Verschanzung gedient haben mag. Das flache Terrain innerhalb der Befestigung ist nach der Spitze des Berggrats zu durch einen zweiten parallelen Graben, der ebenfalls von einem Abhang zum andern läuft, aber unbedeutender und nur höchstens 60 m lang ist, begrenzt; der Abstand der beiden Gräben von einander beträgt etwa 100 m.

In der Befestigung auf „Hangelsteinchen“, über die weder geschichtliche Nachrichten noch auch Sagen existiren, glaube ich unbedingt einen Zufluchtsort sehen zu dürfen für die in der Nachbarschaft wohnende Bevölkerung (vgl. meinen Aufsatz über den „Burghügel“ bei Weywertz S. 168). Diese als Zufluchtsorte in Zeiten der Gefahr dienenden Befestigungen liessen sich leicht durch eine geringe Mannschaft gegen einen nicht zu zahlreichen Feind erfolgreich verteidigen, zumal der Angriff immer nur von einer Seite erfolgen konnte; die nicht verschanzten steilen Abhänge waren nämlich ganz dicht mit stachlichem, undurchdringlichem Gestrüpp aus Weiss- und Schwarzdorn, wilden Rosen, Stechpalmen, Brombeerstauden und Hagebuchen besetzt³⁾.

Eine solche Befestigung dürfte ursprünglich⁴⁾ wohl auch auf dem

1) Vgl. meinen Bericht über den Walleinschluss bei Baugnez, in dem „Kreisblatt für den Kreis Malmedy“ 1882, Nr. 54.

2) Das Wort hat wohl schwerlich mit dem lat. *môles* etwas zu schaffen?

3) Vgl. Christ in Pick's Monatsschrift VII, S. 86.

4) Diese Befestigungen mögen in den meisten Fällen in der vorrömischen keltischen Periode entstanden sein; vgl. Schmidt in den Bonner Jahrb. VII, S. 135.

„Burgknopf“ bei Lommersweiler bestanden haben, was jedoch nicht ausschliesst, dass sie im frühen Mittelalter zur Errichtung einer Burg benutzt worden sei.

Dr. Esser.

9. Der Godesberg und der Tomberg. Im vorigen Jahrbuch S. 1 spricht Naeher die Ansicht aus „dass Niemand mehr mit Mone, Krieg von Hochfelden und Vetter glaube, unsere Burgen auf den Berghöhen seien römischen Ursprungs, und es sei durchaus nöthig, sich von der Annahme loszusagen, als hätten die Germanen zu ihren Bauzwecken irgend etwas von den Römern übernommen“. Dieser Ansicht habe ich als Redacteur des 74. Jahrbuchs mich nicht anzuschliessen vermocht und in einer Anmerkung auf diese Miscelle verwiesen.

Auf der Versammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine im Jahre 1867 zu Freiburg i. Br. und auf dem Internationalen Congress zu Bonn im Jahre 1868 wurde der Anspruch, dass die besonders in Süddeutschland befindlichen aus Buckelsteinen errichteten Wartthürme und Bergfriede römisch seien, besonders durch von Quast entschieden zurückgewiesen¹⁾.

Es würde aber das Kind mit dem Bade ausschütten heissen, wollte man darauf, wie auf die Wahrnehmung hin, dass allerdings die meisten unserer Burgen lediglich mittelalterliche Gründungen sind, die Behauptung ohne Einschränkung aufstellen, keine derselben sei römischen Ursprungs.

Ich habe vor Kurzem Veranlassung gehabt, die Ruinen auf dem Godesberg bei Bonn und auf dem Tomberg bei Rheinbach zu untersuchen und mich auf das Bestimmteste überzeugt, dass auf beiden Höhen römische Ansiedlungen den mittelalterlichen vorangingen.

Von den historischen Nachrichten will ich ganz absehen, obgleich diese für beide Berge auf ein sehr hohes bis in die vorrömische Zeit hinaufreichendes Alter verweisen, auch für den Godesberg nicht einmal an den Namen Wodansberg erinnern, den Urkunden von 947 (Lacomblet I, 97) und Cäsarius von Heisterbach (Hist. memorab. l. 8, c. 46) noch im 13. Jahrh. gebrauchten, sondern nur Funde sprechen lassen. Vor 300 Jahren wurde auf dem Godesberg eine römische den Fortunis salutaribus, dem Aesculap und der Hygea von dem Legaten der I. Legion Q. Venidius Rufus geweihte Inschrift gefunden und zwar eingebaut in den Thorpfleier der Burg²⁾. Der jetzt im Bonner Museum befindliche Stein misst 1,07 und 0,56 m, ein Umfang, der gewiss die Annahme nicht rechtfertigen würde, als habe man diesen Stein in späterer Zeit als Baustein auf den Berg gebracht. Im Gegentheil, natürlich ist nur die Annahme, dass man beim

1) Verhandlungen des Congresses S. 57 u. Correspondenzblatt 1868, S. 11 ff.

2) Lersch, Centralmuseum II, 18; Brambach 516; Jahrb. XXX, 95 u. s. w.

Bau der jetzigen Burg im 13. Jahrh. den dort vorgefundenen Stein in der bezeichneten Art verwandte. Die neuern Schriftsteller, welche den Stein erwähnen, gehen über die genaue Fundstelle leicht hinweg und sagen bald „zu Godesberg entdeckt“ (Lersch), bald „gefunden bei Godesberg“ (Overbeck), bald „in Godesberg fand sich“ (Dorow I, S. 58), während der erste Veröffentlicher Campius in seinem Schreiben an Modius¹⁾ (1583) ausdrücklich sagt: „in arce Godesberg“. Hundeshagen, dem seine reiche Sammlung lokalgeschichtlicher Nachrichten zur Seite stand, bemerkt S. 26 seiner kleinen Schrift über Godesberg²⁾ ausdrücklich: der Stein sei in dem Pfeiler des Thores der Vorbburg (durch welches man gegenüber dem jetzigen Kirchhof in den Burgbering eintritt) eingebaut gewesen.

Dass aber jener Weihstein nicht das einzige Ueberbleibsel der Ansiedlung auf dem Godesberg ist, sondern daselbst irgend ein römisches Gebäude gestanden haben muss, beweisen die im Schutt wiederholt von mir aufgelesenen Stücke römischer Ziegel, wie deren Vorkommen im Mauerwerk selber, besonders an der Südwestseite. Von einer angeblich auf dem Godesberg ausgegrabenen röm. Inschrift, wonach zur Zeit der Ubier ein dem Mercur und Wodan geheiliges Fanum dort gestanden habe, rede ich nicht weiter, weil diese Nachricht gänzlich unbeglaubigt und eine derartige Inschrift unbekannt ist³⁾. Von der Ara Ubiorum auf dem Godesberg schweige ich natürlich ebenso! Auch der Fund eines römischen Matronenstein am Fuss des Berges, nämlich beim Bau des früheren Barrière-Hauses⁴⁾, und die Wahrscheinlichkeit, dass der Godesberger Mineralbrunnen⁵⁾, wie fast alle übrigen rheinischen Heilquellen, den Römern bekannt war, müssen ohne Berücksichtigung bleiben, weil Funde ausserhalb der Berghöhe wohl für die römische Ansiedlung im Orte sprechen, nichts aber für eine solche auf ersterer besagen.

Dieselben Wahrnehmungen ergab der Tomberg. Bereits Katzfey berichtet⁶⁾, dass auf dem Tomberg römische Münzen gefunden seien. Mir liegt eine Liste von Funden aus den Jahren 1852 und 60 vor, die ein Einwohner von Wormersdorf, Herr Gerhards, vom Tomberg gesammelt hat, unter denen sich zweifellos römische Gegenstände befinden. Nehme ich hierzu meine eigene Beobachtung, wonach ich im Mauerwerk des Tomberg's an verschiedenen Stellen römische Ziegelstücke eingelassen fand, so kann kein Zweifel darüber herrschen, dass auch hier eine römische Bebauung der spätern voranging.

1) Abgedruckt Jahrb. XXX, S. 96.

2) Der Heilbrunnen und Badeort Godesberg. Köln 1833.

3) Ich finde sie nur bei van Alpen, Gesch. des fränk. Rheinufers I, S. 134 ohne Quellenangabe.

4) Jahrb. XLIV, 82.

5) Jahrb. IV, 133.

6) Katzfey, Gesch. d. Stadt Münstereifel II, 224.

Ich habe wiederholt die gerade entgegengesetzte Ansicht von Naeher's Behauptung, „die Deutschen hätten in ihrer Bauthätigkeit nichts von den Römern übernommen“, ausgesprochen¹⁾. Kaum wird man am Rhein eine alte kirchliche Gründung, einen Königssitz finden, die sich nicht auf einer ältern römischen Anlage aufbauen. Für die Dome zu Trier, Aachen und Köln, die Kirchen von S. Gereon und Maria im Capitol daselbst und viele andere ist das durch Funde längst erwiesen. Ich behaupte kühn, es gibt am Rhein kaum bis zu den Ottonischen Kaisern einen kirchlichen oder staatlichen Bau, der sich nicht auf römischen Fundamenten erhebt. Der Grund liegt zunächst einfach in den Besitzverhältnissen. Das römische Staatseigenthum an Grund und Boden mit den aufstehenden Gebäuden ging als Dominium an die fränkischen Könige über und wurde von diesen zum grossen Theil an die vornehmsten geistlichen Stiftungen vergabt. So gelangt das römische Castrum in Bonn, so angeblich auch der Godesberg an die Kirche S. Maria im Capitol zu Köln. Pfalzgraf Ehrenfried, der Schwiegersohn Kaisers Otto II., ist im Besitz des Tomberg's, wohin Erzbischof Heribert, als er die Leiche Kaisers Otto III. über die Alpen führte, von den Reichskleinodien die h. Lanze in Bewahrsam schickte.

Um zu weitern Resultaten durch greifbare Funde zu gelangen, würde es sich empfehlen, sowohl auf dem Godesberg, wie auf dem Tomberg die verschütteten Brunnen auszuleeren. Sie sind häufig durch Zufall und oft durch Absicht die Bewahrnisse der Monumental-Zeugnisse alter Zeit.

Wann wird man überhaupt unsere Burgen, statt sie durch restaurierendes Flickwerk und romantische Anlagen zu verballhornisiren, durch Abräumung der sie verhüllenden Schuttmassen klar stellen? Erst die dadurch ermöglichte Sichtbarmachung der Grundrisse lässt zu einer baulichen Würdigung und zu der Möglichkeit sachverständiger Restauration gelangen. Aber auch den Touristen wird das Verständniss, welches die Uebersicht der zu einem vollständig zusammenhängenden Grundriss aufgedeckten Mauerlinien gewährt und zum Einblicke in die Eigenthümlichkeit des Burgenlebens auffordert, mehr Genuss gewähren als die poetische Wirkung ephemurrankten zerfallenen Gemäuers. Vergeblich habe ich derartige Schuttabräumungen unserer rheinischen Burgen zur Klarlegung ihrer Grundrisse bisher empfohlen. Hoffentlich wird der Verein für die Verschönerung des Siebengebirges sich endlich dazu entschliessen.

E. aus'm Weerth.

10. Stolberg, Landkreis Aachen. In den Jahren 1880 und 1881 wurden gegenüber dem Stationsgebäude der Rhein. Eisenbahn zu Stolberg im Probsteiwalde und zwar auf dem Eigenthum des Eschweiler Bergwerks-Vereins die Fundamente eines römischen Bauwerks durch den Aachener Museums-Verein aufgedeckt. Dieselben gehören einer römischen Villa an

1) Zuletzt Jahrb. LXVI, 108.

und zwar jener kleinen Gattung rheinischer Römervillen, wie sie zu Manderscheid, Stahl und Ravensbeuren von mir aufgedeckt und in diesen Jahrbüchern publicirt wurden. Im Gegensatz zu dem langgestreckten Grundriss der grössern Prachtvillen zu Nennig, Fliessem, Oberweis besteht das Schema dieser kleinern Villen-Gattung stets aus einem länglichen Viereck mit einem offenen Mittelhof und ausspringenden Risaliten an den vier Ecken.

Die Stolberger Villa hat eine Ausdehnung von ca. 35 m, eine ungefähre Breite von 18 m. Ihre Grundfläche ist ein von Süden nach Norden etwas aufsteigendes Terrain. Um den Mittelhof gruppiren sich nach Westen die Baderäume und heizbaren Schlafkammern, nach Osten Küche und Wirtschaftsgelasse, auch hier, ausser durch Knochen von Schlachtvieh, Topscherben und einen Mühlstein, durch Austernschalen characterisirt. Im Süden, tief unterkellert, mit dem Blick in die offene Landschaft, befinden sich die Wohnräume: ein langgestreckter Saal mit je einem quadratischen Zimmer zu beiden Seiten. Auch an diesem Gebäude lassen sich, wie fast an allen rheinischen Römervillen, spätere Um- und Anbauten erkennen; hier an der Südwestseite. Glasfenster wurden durch zahlreiche Scherben von flachen Glasscheiben constatirt, indessen von kleineren Funden nichts von Belang zu Tage trat. Zwei Amphoren-Henkel tragen die Aufschriften **HISPÆNQ** (fficina) und **TIVN·MELISSI**. Der erstere Stempel ist mir unbekannt, der zweite findet sich bei Fröhner 1556—61 aus Augst, er ist gleichlautend in Bezug auf die Worte melissi et melissei, dagegen steht im Beginn **M· N·**

Das Fundament einer im Grundriss ganz ähnlichen Villa wurde auf der Feldflur der Burg Ringsheim (bei Flammersheim) von Herrn Glöckner im vorigen Jahre aufgedeckt und dabei jener Münzfund gemacht, den Herr van Vleuten in diesem Hefte S. 51 bespricht.

E. aus'm Weerth.

11. Cattenes a. d. Mosel (Reg.-Bez. Coblenz). Meines Wissens ist weder in diesen Jahrbüchern, noch sonstwo des bedeutenden Fundes römischer Kupfermünzen gedacht, der beim Bau der Moselbahn 1878 bei Cattenes gemacht wurde. Der Finder, Gustav Halle in Alken, theilt mir mit, dass die Münzen zusammen ein Gewicht von 84 Pfund hatten und in einem grossen Topf sich befanden, der wiederum in einem seiner Grösse entsprechenden gemauerten viereckigen Kasten stand. Letzterer war mit einer Schieferplatte bedeckt. Offenbar war die Kassette ein Grab und der Topf die Aschenurne, welche man zum Verschluss der Münzen benutzte.

Gemäss der bekannten und oft gerügten Ministerialverfügung, wonach alle fiskalische Alterthumsfunde zunächst dem Berliner Museum angeboten werden müssen, ist auch so mit dem Münzfunde von Cattenes verfahren

worden. Das Berliner Museum hat für seinen Bedarf 167 Stück zurück behalten und den Rest an die Provinzial-Museen in Trier und Bonn zu gleichen Hälften vertheilen lassen. Nach Bonn kamen einige 1000 Stück, nämlich Kleinerze (Antoniniane) folgender Kaiser: Gallien mit 32 verschiedenen Reversen, Postumus, Laelianus, Solonina (Saloninus ist nach Trier, nicht nach Bonn gekommen; dagegen fehlt in Trier Marius), Valerianus, Marius, Victorinus mit 11 verschiedenen Reversen, Quintillus, Aurelian, Claudius mit 24 verschiedenen Reversen, Tetricus sen. mit 12 Reversen, Tetricus iun.

E. aus'm Weerth.

12. Altchristliche Inschrift in Remagen. Die nachfolgende Inschrift wurde vor einigen Jahren (1876) zu Remagen am Fusse des Apollinarisberges gefunden; sie ist gegenwärtig im Garten des Herrn Martinengo eingemauert. Der Stein (weisser Jurakalk) ist in zwei Stücke gebrochen und misst in der Höhe 1,56, in der Breite oben 0,58, unten 0,56 m. Die für die Inschrift verwendete innere Fläche hat oben 0,24, unten 0,26 m in der Breite. Die Dicke des Steines beträgt nach einer vor der Einmauerung gemachten Messung 0,12 oben, 0,09 m unten. Ein Theil der Schrift ist total zerstört, aber auch die noch vorhandenen Charaktere ergaben nur stellenweise eine sichere Lesung.

V. 2. Die Form *puello* ist meines Wissens noch nicht nachgewiesen. **PVELLA DEI** hat Le Blant Nr. 258.

V. 4. Das *u* hinter **R E**, welches Andere zu lesen glaubten, kann ich nicht mit Sicherheit bestätigen. Der Name **REDOLFV(S)**, vielleicht mit abgeworfenem S, ist auf unsrern christlichen Steinen bis jetzt ebenfalls nicht beobachtet worden; Le Blant Nr. 602 (nicht 612) hat einen **RODVLFVS** auf einer Toulouser Inschrift. — Alles Folgende ist unsicher und setzt der Erklärung grösste Schwierigkeit entgegen. In Z. 12 wollte man **D I I** erkennen; ich sah nur **I V**. Freilich erschwert die gegenwärtige Lage des Steins, namentlich bei ungünstiger Witterung, die Untersuchung nicht wenig.

F. X. Kraus.

Zusatz. Im Sommer 1881 wurde beim Auswerfen eines Fundamentes an der linken Seite der von Mainz nach Köln führenden Chaussee (Römerstrasse), nicht weit südlich von der obigen Fundstätte auf dem Grundstück des Herrn Weinhandlers Orth abermals ein fränkischer Stein-sarg gefunden. Derselbe enthielt, ausser dem Gerippe des Verstorbenen, einen kleinen schwarzen Thonkrug, mehrere Eisenwaffen, Bronzeknöpfe von Lederzeug und den Rest eines Lederschuhes mit Beschlag von Bronzenägeln unter der Sohle. Letztere Stücke kamen als Geschenk in das Provinzial-Museum. (Nr. CLXXII des Mus.-Inv.)

Ebenso wurden fränkische Gräber im Garten der Besitzung des Herrn Rentners Rheinen (früher Pfarrer) am Unkelbach gefunden. Eine schöne tauschirte Scheibenfibel von dort kam als Geschenk des Hrn. Rheinen in das Provinzial-Museum. (Nr. LXXVIII des Mus.-Inv.)

Beim Bau der Caracciola'schen Kellerei wurde eine römische Bauanlage angetroffen. Ich vermerkte zwei Ziegelinschriften: **EGERINE**, vielleicht e Germania inf. und

C _o .XXII
PIF

Bei Herrn Schwarz sah ich die Terra Sigillata-Stempel: **CACVNIVS** und **OF. PASSENI.**

Auch bei der Bahnhofserweiterung wurden mannigfache römische Spuren gefunden: Töpfe, Münzen und eine Canalanlage. Von vielen ältern Notizen über Remagen finde ich anderswo nicht erwähnt, dass im Jahre 1857 zwischen Unkelstein und Oberwinter 4 Schädel mit eingetriebenen Nägeln zum Vorschein kamen. Bekanntlich hat Braun in seiner Schrift über die Thebaische Legion in ähnlichen zu Köln gefundenen Schädeln Reliquien der Thebäer nachzuweisen gesucht, während Andere in dem Einschlagen von Nägeln in die Häupter der Todten nur eine symbolische Bedeutung sehen

(vgl. Kraus, *Roma Sotterranea* 2. Aufl. S. 504). Ueber ähnliche Kölner Funde berichtet Jahrb. XLI, 117 und die Kölnische Ztg. vom 2. Sept. 1863, Bl. II. Das Bahnwärterhaus Nr. 85 zwischen Remagen und Oberwinter ist auf den aus Tuffblöcken bestehenden Mauern eines römischen Grabes errichtet, das man beim Bahnbau fand. Ich verdanke diese Mittheilungen dem verstorbenen Geh. Rath Hartwich.

E. aus'm Weerth.

13. Nieder-Mendig. Bei der Genovefakirche sind umfangreiche römische Fundamente zu Tage getreten. Dieselben dürften für die Richtung der Römerstrasse Andernach-Mayen von Bedeutung sein.

E. aus'm Weerth.

14. Winterswick bei Rheinberg. Einer gefälligen Zuschrift der Königl. Regierung zu Düsseldorf entnehmen wir, dass man im Sommer 1882 in dem 20 Minuten südlich von Rheinberg gelegenen Dorfe Winterswick beim Graben von Löchern zum Anpflanzen von Chausseebäumen auf römische Ziegelfragmente und Mauerreste und bei fortgesetztem Nachgraben auf weitere Spuren ausgedehnter römischer Gebäude, sowie auf Flurplatten gestossen ist. Prof. Schneider in Düsseldorf bemerkte hierzu, dass diese Römerfunde sich an die vor längerer Zeit in Stromoers gemachten anschliessen und sich zusammen einem Verbindungswege entlang ziehen, der von der Römerstrasse bei Stromoers nach der römischen Uferstrasse bei Rheinberg hinlief.

15. Römische Alterthümer zu Winterswick und Stromoers. Es sei mir gestattet, der vorstehenden Notiz beizufügen, was mir über römische Funde in der Gegend von Winterswick und Stromoers während meines mehrjährigen Aufenthalts in Rheinberg bekannt geworden ist. Im Frühjahr 1876 oder 77 fand ich auf einem dem Oekonomen Wilhelm Pottjan zu Winterswick gehörigen Felde an der „alten Landstrasse“¹⁾ von Winterswick nach Rheinberg (sie biegt im Dorfe westlich von der jetzigen Köln-Nymweger Staatsstrasse ab und kommt vor Rheinberg wieder auf dieselbe) eine nicht unbeträchtliche Anzahl römischer Platten- und Hohlziegel-Fragmente nebst Mörtelresten, die durch den Pflug zu Tage gefördert worden waren. Mehrere Ziegelstücke zeigten die bekannte wellenförmige Linienverzierung, auch fand sich unter ihnen eines, worauf die Figur eines kleinen Paralleltrapezes ziemlich tief eingedrückt war. Die interessanteren Fragmente kamen ins Museum des Rheinberger Geschichtsvereins. Nach der Mittheilung des Oekonomen Pottjan stösst man bei etwas tief eingesetztem Pflug überall auf dem betreffenden Felde auf Mauerwerk, so dass die An-

1) Ueber diese und andere alte Strassen in der Umgegend von Rheinberg habe ich in meiner Schrift: „Materialien zur Rheinischen Provinzialgeschichte“ Bd. I, Heft 1 (Die Stadt und das ehemalige Amt Rheinberg) zahlreiche urkundliche Notizen beigebracht.

nahme, es habe hier einst ein römisches Gebäude gestanden, wohl nicht unbegründet ist. In wiefern diese Stelle, welche von der Staatsstrasse etwa 300 Schritt entfernt liegen mag, mit den im vorigen Jahre an der letztern gemachten Funden (s. oben) zusammenhängt, vermag ich nicht zu sagen. In den Jahrbüchern XXXIX und XL, 161 hat unter Nr. 28 Prof. Schneider „etwas südlich von Rheinberg in der Gegend der Römerstrasse“ eine Fundstelle römischer Ziegelmauern verzeichnet, die wohl ebenfalls in der Nähe von Winterswick zu suchen ist; ebendaselbst werden auch „römische Mauern und Gräber“ erwähnt, welche „vor einigen Jahren“ (geschrieben ist es 1866) bei Stromoers zum Vorschein gekommen waren. Die letztern beiden Funde scheint Prof. Schneider bei seiner obigen Aeusserung im Sinne gehabt zu haben. Es ist schade, dass die Fundstellen nicht genauer angegeben sind, sie müssen aber in dem Gebiete nördlich von Stromoers bis Rheinberg liegen, da bei jenem Punkte, auf der heutigen Grenze der Bürgermeistereien Rheinberg und Repelen, der Verbindungsweg nach der römischen Uferstrasse sich von der über Annaberg, Drüp u. s. w. nach Birten ziehenden Heerstrasse abzweigte. An diesem Verbindungsweg findet sich eine weitere Fundstelle römischer Ziegelfragmente und von Mörtelstücken süd-südwestlich von Rheinberg, am Emaus, wie die Lokalität heisst. Hier lag vordem die Emauskapelle, welche schon 1683 verwüstet war. Möglicherweise waren die Ziegelstücke beim Bau der Kapelle verwandt worden, von der auch die Mörtelreste herzurühren scheinen. Ein paar hier aufgefundene Fragmente von Plattenziegeln sind in dem Rheinberger Museum niedergelegt. In Bezug auf den Verbindungsweg bleibt, weil nicht mehr innerhalb seines Gebiets liegend, ausser Betracht ein vor fast $\frac{1}{2}$ Jahrhundert oberhalb Stromoers gemachter interessanter Römerfund, dessen allerdings bereits Rein in seiner Schrift: „Die Römischen Stationsorte und Strassen zwischen Colonia Agrippina und Burginatum“ S. 51 gedacht hat, jedoch in so ungenauer Weise, dass ich mir es nicht versagen kann, hier nochmals darauf zurückzukommen. Im Frühjahr 1834 fanden Arbeiter des Oekonomen Konrad Pötters auf Hausmannshof zu Kohlenhuck, dem ich diese Nachrichten verdanke, etwa 20 Minuten südlich von Stromoers beim Roden eines mit Eichenstrauchholz bepflanzten Grundstücks an der westlichen Seite der Köln-Nymweger Staatsstrasse (sie liegt hier auf dem Bett der Römerstrasse) in der Tiefe von 1 Fuss zwei Sarkophage aus grauem Sandstein. Der grössere von ihnen, ungefähr 5 Fuss lang, $2\frac{1}{2}$ Fuss breit und 1 Fuss hoch, war im Innern durch einen in der Mitte befindlichen Durchschlag in zwei Abtheilungen geschieden; er fand sich ohne Deckel und leer. Dagegen war der kleinere Sarg, der bei einer Länge von 3 Fuss etwa $2\frac{1}{2}$ Fuss in der Breite und 1 Fuss in der Höhe mass, mit einem schweren Steindeckel verschlossen und barg im Innern verschiedene Thongefässe, darunter eine Lampe in der Form eines Vogels, die von den Arbeitern beim Auffinden zerbrochen

und weggeworfen wurde, und ein einhenkeliges bauchiges Krügelchen von röthlich-gelbem Thon. Letzteres ist $7\frac{1}{2}$ Zoll hoch und misst 5 Zoll im Durchmesser; es ist jetzt in meinem Besitze. Dann soll sich in dem Sarkophag noch ein (wahrscheinlich gläsernes) „Diamanthündchen“ befunden haben, das von den Arbeitern an den bekannten Alterthümersammler Notar Houben in Xanten verkauft worden sei. Einer der beiden Särge hatte, wie der auf dem Hausmannshof zurückgebliebene Rest zeigt, gebrochene Ecken. Nach der Mittheilung des Oekonomen Pötters hatte man bereits mehrere Jahrzehnte früher einige Schritt südlich von der vorbezeichneten Fundstelle im Sandboden einen grossen Topf entdeckt, auf dessen Boden einige Knochenreste und eine Bronzemünze (Grosserz) lagen.

R. Pick.

16. Germanisches und Römisches aus Eschweiler und seiner Umgebung. Etwa 10 Minuten östlich von Eschweiler im Landkreise Aachen zweigt sich vor der letzten Wiese linkerhand in nördlicher Richtung ein Weg von der Strasse nach Weisweiler (Römerstrasse) ab. Da, wo dieser Weg aus den Wiesen heraus ins Feld kommt, stand vor Zeiten ein Heiligenhäuschen, Wardenslinde genannt, das wahrscheinlich in der französischen Zeit beseitigt wurde. Im Volke lebt die Erinnerung daran in der Flurbezeichnung „an Wardens-“ oder „Wadenslinde“ bis heute fort. Diesen Namen hat man neuerdings mit dem Baumkult unserer heidnischen Vorfahren in Verbindung gebracht und darin eine Entstellung aus Wodanslinde vermutet, da die Linde dem Wodan geweiht gewesen sei. Aehnlich ist ein anderer in der Gegend von Eschweiler vorkommender Lokalname, „am Balbaum“, gedeutet worden. Es heisst so eine Oertlichkeit vor Feldend, einem Theile des Dorfes Bergrath (Bürgermeisterei Eschweiler), wo früher ebenfalls ein Heiligenhäuschen stand. Auch der Balbaum soll eine germanische Kultstätte gewesen sein und seinen Namen, wenn er vormals nicht etwa Walbaum (von Wallen, Pilgern) lautete, möglicherweise von einem heidnischen Götzen erhalten haben¹⁾. Beide Deutungsversuche sind versehlt. Was zunächst die Wardenslinde betrifft, so wird sie in Eschweiler Urkunden des 17. Jahrhunderts wiederholt „Warthauser Linde“ oder „des Warthauses Linde“ genannt. So heisst es in einem nicht datirten Schriftstück²⁾: „Aussthaungh herrn Caspar Kirsch Vicarij altaris B. M. V. in hiesiger Eschweiler pfarkirchen“ aus der Zeit um 1680: „Item an der warthauser lynden neben Melchior Velden vnd Patteren hoff landt 2 morgen“ und in einem Verzeichniß der zur Eschweiler Pastorat gehörigen Ländereien vom 20. Juli 1694: „Item vnden dess wahrthausses Lynden neben hauss Eschweiler Erb vnd der Weissweiler wegh 2 Morgen 2 Fierdel“.

1) Vgl. Koch, Geschichte der Stadt Eschweiler I, S. 308.

2) Sämmtliche hier berührte Urkunden befinden sich in meinem Besitze.

Des Warthauses speziell gedenken auch andere Eschweiler Urkunden, z. B. ein Protokoll über die 1564 stattgehabte Vermessung der dortigen Kirchenländereien, worin es heisst: „Folgt an dem Warthauss vnd an den benden, dae der padt durchgehet von Eschweiler zu Noethberg. Noch dat stuck an dem Warthauss bey dem waien (?) ist gemessen xi fierdell vnd x roden“; dann eine dem 17. Jahrhundert angehörige „Specificatio aller der Pastorat Eschweiler im Eschweiler feldt anklebender länderey“, die ebenfalls „vnden am Warthauss ein stuck in 3 poelen ad 11 fiertel“ verzeichnet. Was unter dem Warthaus zu verstehen, ist mir unklar; die letzte Silbe weist auf ein bewohntes Gebäude (Haus mit einem Vertheidigungsturm) hin, während die erstere mehr den Gedanken an ein altes Befestigungswerk (zum Schutze des Ortes oder der vorbeiziehenden Römerstrasse?) nahe legt. Die römischen Warten begleiteten in regelmässigen Abständen die Strasse, während die mittelalterlichen Wartthürme, gewöhnlich bloss „warte“ oder „warth“ genannt, stets ausserhalb des Ortes, jedoch im Umkreise seiner Gemarkung lagen¹⁾. Zu beiden passt die Lokalität. Doch sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls steht nach dem Angeführten fest, dass der Name „Wardenslinde“ weder mit dem germanischen Baumkult, noch insbesondere mit dem Gotte Wodan etwas zu schaffen hat. In gleicher Weise mag es sich mit dem „Balbaum“ verhalten. In einem Heberegister der Pfarrkirche zu Eschweiler vom Jahre 1756 findet sich unter Bergrath auch folgende Eintragung: „Michael Schlossmachers hatt bey der landtmas angegeben einen Bendt, so ligt im unster Rauber (oder Räuber, dies volksetymologisch entstellt aus dem alten Flurnamen „Rower“) neben Thom Balm gross 40 rothen under (und der) Kirchen Jährlichs untergeldendt 13 Albus.“ Hier wird also ein Besitzer Balm in der Gegend genannt, wo das Heiligenhäuschen „am Balbaum“ vormals stand. Sollte es da nicht natürlicher sein, bei der Deutung des urkundlich nicht belegten Namens an diesen Personennamen zu denken, statt auf den monströsen heidnischen Götzen zu fallen? Dass übrigens die Bezeichnung „Baum“ dem niederrheinischen Volke auch für Schlagbaum geläufig ist, sei nur nebenbei erwähnt.

Mit mehr Fug als die Wardenslinde und den Balbaum kann man wohl eine andere Lokalität in der Gegend von Eschweiler als eine altgermanische Kultstätte betrachten, nämlich den Donnerberg (Donnersberg). Die zwischen dem Kottbroich, einem Theil des Eschweiler Waldes (vgl. dazu den Waldnamen „Kottenforst“), Duffenter und Stolberg gelegene Bergheide, deren Gipfel sich 60—70 m über der letztern Stadt erheben mag, war früher ganz Eigenthum der Gemeinde Eschwiler, die in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts 200 Morgen davon an Stolberg und 150 Morgen an die Mühle abtrat. Seitdem siedelte sich auch in der unwirthlichen Gegend

1) Vgl. Gengler, Deutsche Stadtrechts-Alterthümer S. 35.

eine Anzahl Arbeiterfamilien (1878 waren es 160 Seelen) an. In der Nähe von Stolberg, unfern des von Hastenrath über Duffenter dahin führenden Weges, steht auf dem Donnerberg ein Grenzstein, im Volke der Dreierdictionsstein (vgl. hierzu die Drei-Herren-Steine auf der Grenze der Kreise Malmedy und Montjoie) genannt, da hier die Grenzen dreier Jurisdictionsgebiete: der Aemter Eschweiler und Wilhelmstein, sowie der Herrschaft Stolberg aneinanderstissen. Name¹), Lage und ehemalige Bedeutung des Donnerberg's machen es in hohem Grade wahrscheinlich, dass hier vor Einführung des Christenthums eine dem Thôr (Donar) geweihte Stätte war. Beachtenswerth ist, dass der h. Petrus, der bei Verdrängung des Heidenthums an die Stelle Thôr's trat, auch als einer der beiden Pfarrpatrone von Eschweiler wiederkehrt. Spuren altgermanischen Heidenthums haben sich in Eschweiler bis in unsere Tage kaum noch erhalten; die Industrie hat alles „Altfränkische“ beim Volke dort aus Brauch und Anschauung längst verdrängt. Noch vor einem halben Jahrhundert sah es damit anders aus. Wie anderwärts wurden auch hier die Martinsfeuer angezündet und die Jugend zog unter Absingung des bekannten Martinsliedchens (Zin Märte, Zin Märte, die Verke han keen Steerte u. s. w.) am Abend mit brennenden Lichtern umher. Auch das Mailehen war hier und in der Umgegend bräuchlich. Das „Maispiel“ fand am Abend des 1. Mai statt. Vor dem Wirthshause, worin es abgehalten wurde, war der Maibaum aufgerichtet, der das ganze Jahr hindurch stehen blieb. Es war eine Tanne, oben auf der Spitze mit einem aus Reifen und Eierschalen gebildeten Kranze geschmückt. Abends vorher wurden die „Mailinge“ (Mailehen) ausgerufen. In Eschweiler selbst geschah es zur Nachtzeit. Der Hergang war dabei folgender. Einer der die Strassen des Ortes durchziehenden Bursche machte den Herold des Maiköngs; mit den Worten: „Tut, Tut, Tut, das Hörnchen! Hört, was der Maikönig befiehlt!“ kündete er seine Botschaft an, deren Zweck die Bildung der Paare für das Maispiel war. Diese wurden nun bezeichnet und so oft „zwei zusammengethan“, richtete der Ausrüfer an die Umstehenden die Frage, ob es ihnen allen recht sei, was dann regelmässig durch ein einstimmiges lautes „Ja“ beantwortet wurde²). Andern Tags zogen die ausgerufenen Paare zum Maispiel. Osterfeuer waren in Eschweiler nicht Sitte, dagegen bestand hier noch ein anderes Frühlingsfest, „die Brunk“. Es

1) Ueber den Donnersberg bei Trier vgl. Jahrbücher XVIII, S. 206 f.

2) Ueber einen ähnlichen Brauch in der Eifel und anderwärts s. Schmitz, Sitten, Sagen und Legenden des Eifler Volkes I, S. 32 und 48; von Mering, Geschichte der Burgen etc. IV, S. 8 f.; Hocker, Eine Eisenbahnfahrt von Köln nach Brüssel S. 58 ff.; Köln. Zeitung 1883, Nr. 117, Bl. III. In St. Goar fand die Mädchenversteigerung am Ostermontag auf dem Rathhouse statt; der Ertrag, jährlich 20–30 Thlr., floss hier in die Stadtkasse, während er sonst überall gemeinschaftlich verzehrt wurde (Grebel, Geschichte der Stadt St. Goar S. 202 f.).

wurde Sonntags nach Frohnleichnam von der Schützengesellschaft (St. Sebastianus-Schützen-Bruderschaft) veranstaltet, nachdem sie am Morgen des Tages mit der Prozession herumgezogen war. Der mit einem Federbesatz überzogene Hut („die Feder“) war das Abzeichen der Schützen; der Schützenkönig trug darauf noch besonders eine Federkrone. In welchem Lokal „die Brunk“ gehalten wurde, hatte der König zu bestimmen und die Uebernahme der Festlichkeiten war bei den Wirthen derart gesucht, dass einzelne anfangs der 40er Jahre ihm bis zu 500 Thlrn. boten, wenn er bei ihnen einkehre. Volle drei Tage dauerte das fröhliche Volksfest. An allen dreien zog der König mit den Schützen durch den Ort und liess vor den Häusern der Gönner, meist Wirthshäusern, das Fähnlein schwenken. Die Stange dieses Fähnleins hatte die respektable Länge von über 4 m und es gehörte eine ungewöhnliche Kraft und Geschicklichkeit dazu, jene Manipulation kunstgerecht auszuführen. Als in späterer Zeit die Abhaltung mehrerer Frühjahrskirmessen (als eine solche betrachtete man neben der bis heute in Eschweiler üblichen Peter- und Pauls-Kirmess auch „die Brunk“) polizeilicherseits untersagt wurde, ging diese ein. Doch genug davon. Es übrig noch, des Römischen in Eschweiler und seiner Umgebung zu gedenken. Auch hier stehen mir nur vereinzelte Notizen zu Gebot: sie betreffen kleinere Funde aus römischer Zeit, die schon vor Jahren gemacht, bis jetzt unbekannt geblieben sind.

In Eschweiler lag an der Dürenerstrasse, einem Stück der alten Heerstrasse von Köln nach Aachen, ein sehr altes Hofgut, der Kirschenhof¹⁾, an dessen Stelle 1839 das jetzt dem Geh. Legationsrath Freiherrn Adolf von Steffens zugehörige Haus errichtet wurde. Diesen Hof kaufte um 1785 der damalige Pächter der Kinzweiler Burg, Namens Wülgens, von der gräflich Wolff-Metternich'schen Familie. Gegen 1787 erbaute derselbe auf der Westseite des Hofs zwischen dem Haupthause und der Scheune einen neuen Flügel. Beim Auswerfen der Fundamente kam nach zuverlässiger mündlicher Ueberlieferung eine Anzahl römischer Ziegel zu Tage. Da von Römerfunden innerhalb der Stadt Eschweiler bisher nichts verzeichnet ist, so hat diese Notiz ein besonderes Interesse. Die alte Heerstrasse lief allem Vermuthen nach von der Dürenerstrasse gerade aus an der früheren Post und den Schulen vorbei auf das Dorf Röhe und von da weiter auf Aachen zu; der Theil zwischen Eschweiler und Röhe, jetzt Feldweg, diente vormals dem letztern Dorfe, das bis zu Anfang dieses Jahrhunderts seine Todten in Eschweiler begrub, als Leichenweg und wurde auch so genannt²⁾, während

1) Näheres darüber habe ich in den „Beiträgen zur Geschichte von Eschweiler und Umgegend“ S. 482 ff. mitgetheilt.

2) Koch (a. a. O. I, S. 250) verwechselt irrigerweise den Leichenweg mit der Lausgracht (plattd. Lousgracht). So heisst der Weg, welcher dem früher mit Nr. 1 bezeichneten Hause von Eschweiler gegenüber an der Landstrasse nach Röhe beginnt

die jetzige Landstrasse nach Aachen einen mehr südlichen Lauf innehält. Höchst wahrscheinlich wurde die Heerstrasse an der früheren Post von einer andern Römerstrasse gekreuzt, die von Jülich herkommend an der Eschweiler Burg vorbei und über die Pumpe in der Richtung nach Gressenich oder dem von da nach Aachen führenden Heerwege hinzog.

Ende der 20er oder anfangs der 30er Jahre dieses Jahrhunderts fand man auf der Pumpe (das Dorf hat seinen Namen von der sog. Herrenkunst, die 1661 als „das pompen Kunstwerk“, 1732 als „Herrenpompe“ erwähnt wird) bei der Fundamentirung des Hauses, worin jetzt der Obersteiger des Bergwerksvereins wohnt, eine Menge römischer Ziegel. Die Fundstelle liegt zur Seite der Eschweiler-Stolberger Landstrasse, neben dem Gebäude der alten Dampfmaschine. Auch die hier zahlreich vorkommenden „Römerschlacken“ weisen auf die einstige Anwesenheit der Römer in dieser Gegend hin. Ueber den Bergbau derselben bei dem benachbarten Gressenich vgl. Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins III, S. 147. Den römischen Ursprung der jetzigen Eschweiler-Stolberger Strasse hat man meines Wissens bisher nicht nachgewiesen (die alten Strassen bei Eschweiler sind ja überhaupt noch nicht genügend untersucht), vielleicht hat aber Prof. Schneider eine Strasse in ähnlicher Richtung im Sinne, wenn er in den Jahrbüchern LXXIII, S. 3 bemerkte, dass ein Heerweg von Müllfurth herkommend bei Jülich über die Roer und dann über Eschweiler nach Gressenich gegangen sei. Oberstlieutenant Schmidt lässt eine der vier Strassen, welche nach ihm von der römischen Niederlassung bei Gressenich ausgingen, über Weisweiler nach Jülich ziehen, während General von Veith, der nur drei dieser Strassen festhält, jene nach Jülich nicht erwähnt. Nach meiner Vermuthung ist die Strasse, welche in römischer Zeit Gressenich mit Jülich verband, oder eine der Verbindungsstrassen, wenn es deren, was nicht ganz unmöglich wäre, mehrere gegeben hat¹⁾), über die Pumpe, und den Leichenweg durchschneidend nach dem Hehlrather Weg hingehet, den er ebenfalls durchschneidet, sich dann aber am Pferdkirchhof (hier stand vormals der Galgen) verläuft. Im Volke heisst es, die Lausgracht sei ein alter Weg, der früher bis Dürwiss gegangen sei; es ist dies aber unwahrscheinlich, da sie bis zu ihrem Ausbau in den 50er Jahren mit einem undurchdringlichen Gestrüpp von Dornen und Brombeersträuchern bewachsen war und noch jetzt wegen der Quellen, die darin zu Tage kommen, ein schlechter Fahrweg ist.

1) Eine genauere Untersuchung in Bezug auf seinen (römischen?) Ursprung verdiente wohl ein Weg, der von Gressenich in ziemlich gerader Richtung zwischen Köttenich und der Eremitage hindurch über Hamich und Heistern durch den ehemaligen Weisweiler Wald nach Weisweiler und von hier über Pützlohn in der Richtung nach Jülich geht. Auch geben die im Bergrather Felde und im Dorfe Bergrath selbst gemachten Römerfunde (vgl. Koch a. a. O. I, S. 25) zu der Vermuthung Anlass, dass ebenfalls durch diese Gegend ein alter Weg, vielleicht von Gressenich her auf die Aachener Heerstrasse bei Eschweiler, geführt hat.

Dürwiss u. s. w. gegangen und fällt in ihrem Laufe zum Theil mit der heutigen Eschweiler - Stolberger und Eschweiler - Jülicher Landstrasse zusammen. Ausser dem Funde der römischen Ziegel auf der Pumpe sprechen dafür folgende Momente. Eine jetzt Langwahn (im 17. Jahrhundert „Lanckwagen“) genannte und mit einer Häusergruppe besetzte Lokalität unfern der Drahtfabrik zu Eschweiler hiess ehemel, bevor sie bebaut war, „der Steinweg“ (1626 „vff dem Steinwegrh“); diese Häuser liegen an der Eschweiler-Stolberger Landstrasse, da wo sie auf dem rechten Indeufer ihren Anfang nimmt. Ferner führt eine Strasse in Dürwiss, die freilich die Richtung nach Weisweiler zeigt, den Namen „Grünstrasse“, welchen eine Volkssage mit der Pest in Verbindung bringt. Die Benennungen „Steinstrasse“ oder „Steinweg“ und „Grünstrasse“ begegnen für Römerstrassen mehrfach am Rhein, so wird z. B. die von Köln abwärts ziehende römische Rheinstrasse zwischen Köln und Niehl „Grünstrasse“, mehr unterhalb „Steinstrasse“ genannt. Einen Steinweg gibt es in Köln, Düren, Aachen, Düsseldorf, Andernach u. s. w., so hiess auch in der Bauerschaft Poelick bei Vernum 1595 der jetzige Scholtenweg¹⁾; ein „grüner Weg“ kommt in Bonn, bei Aachen, Rheinberg, Geldern u. s. w. vor. Auch urkundlich wird die Landstrasse zwischen Eschweiler und Dürwiss 1466 als „Heerstrasse“ bezeichnet (Strange, Beiträge zur Genealogie der adligen Geschlechter VIII, S. 73). Hiernach dürfte es wohl kaum mehr zweifelhaft sein, dass wir wenigstens in dem Stück der heutigen beiden (Eschweiler-Stolberger und Eschweiler-Jülicher) Strassen von der Pumpe bis Dürwiss einen alten Heerweg vor uns haben. Ueber seinen weitern Lauf jenseits Dürwiss das Nähere festzustellen, muss örtlichen Untersuchungen überlassen bleiben. Bemerkt sei in dieser Hinsicht nur, dass zwischen Dürwiss und Fronhoven bei einem Kreuze sich westlich von der Jülicher Landstrasse ein alter Weg abzweigt, der über Langendorf und an dem Gute Hausen vorbei, dann weiter über den Merzbach und Pützdorf nach Aldenhoven und auf die Köln-Lütticher Strasse führt. Er stellt die kürzeste Verbindung zwischen Aldenhoven und Eschweiler her. Bei Pützdorf bildet derselbe da, wo er vom Merzbach durchschnitten wird, einen Höhlweg, dessen römischer Ursprung, abgesehen von dem Namen (er wird Kohlgracht, auch Heer- oder Römerstrasse genannt), durch Funde aus jener Zeit genügend constatirt ist.

Zum Schlusse noch eine Fundnotiz aus der weitern Umgebung Eschweiler's. Unfern Lamersdorf, da wo der Weg nach diesem Dorfe von der jetzt chaussirten Weisweiler-Indener Strasse, einem vormals schmalen Feldwege, sich abzweigt, liegt auf der von beiden Strassen gebildeten Ecke eine

1) Dass alle diese Steinwege Römerstrassen waren, sei keineswegs behauptet; die Anlage der meisten kann ebenso gut im Mittelalter erfolgt sein (vgl. Gengler a. a. O. S. 81). Zu beachten ist, dass der Steinweg in Eschweiler nicht im Orte, sondern ausserhalb desselben lag und die jetzt daran befindlichen Häuser erst in der neuern Zeit entstanden sind.

kleine Kapelle, St. Corneliuskapellechen geheissen. Es lag früher etwa 50 Schritt westlich von seiner jetzigen Stelle auf dem Wege nach Inden, in der Nähe eines Hohlwegs, der sich hier von der Weisweiler-Indener Strasse nach Norden (in der Richtung auf Lohn zu) abzweigt. Seitlich von diesem Hohlweg, etwa 150 Schritt von dem Corneliuskapellchen entfernt, befindet sich eine Lehmgrube, in welcher um 1865 in der Tiefe von ca. 1 m eine römische Wasserleitung entdeckt wurde. Sie war aus Thonröhren hergestellt, die eine lichte Weite von 13 bis 14 cm hatten und in einer vierseitigen Umhüllung von Kleierde staken. Der Lauf der Wasserleitung ging, den Hohlweg durchschneidend, von Südwesten nach Nordosten.

R. Pick.

17. Brand der Pfarrkirche zu Neuss im Jahre 1741. Der im letzten Hefte der Jahrbücher (LXXIV, S. 81 ff.) veröffentlichte Aufsatz Aldenkirchen's über „die ältere St. Quirinus Kirche in Neuss“ gibt mir Anlass, hier eine auf die heutige (1209 an ihrer Stelle erbaute) Kirche dieses Namens bezügliche Urkunde mitzutheilen. Am 6. Februar 1741 Nachts um 1 Uhr hatte der Blitz den Glockenthurm der St. Quirinus Kirche gezündet und der dadurch entstandene Brand einen nicht unbedeutenden Theil derselben sammt den vier Glocken zerstört¹⁾. Die Mittel zur Wiederherstellung der Kirche wurden theilweise im Wege der Kollekte aufgebracht. Am 29. August jenes Jahres ersuchte die Stadt Neuss auch den Kölner Rath, dort die Abhaltung einer solchen zu gestatten. Das betreffende Schreiben im Stadtarchiv zu Köln lautet (nach einer Abschrift des verstorbenen Archivars Ennen):

„Hochedelbohrene, gestrenge, Hochgelehrte, Hochgünstige
Herren Bürgermeister.

Leider landkundig ist es, was massen am 6ten des verflossenen Monaths Februarii nach Mitternacht umb ein Uhr bey einem entstandenen Ungewitter der Donner in hiesige Pfarrkirch also eingeschlagen habe, dass dardurch nit allein der grosse Kirchenthurm mit dem tachwerk völlig in Aschen gelegt worden, sondern annebens die theils ruinirte, theils auch verschmolzene Glocken sammt denen schwären gebrändten Höltzern auss dem

1) Vgl. darüber Löhrer, Geschichte der Stadt Neuss S. 64 und 66. Im Besitze einer Neusser Familie befindet sich eine Abbildung der Kirche, wie sie vor dem Jahre 1741 aussah, mit folgender Notiz: „Im Jahr 1741 den 6ten Februarij brannte dieser Thurm“ (gemeint ist der Glockenthurm), „sammt dem grössten Theil des Dachwerkes, bis auf das Mauerwerck ab, durch ein Wetterstrahl — seine Spitzre ware hoch 140 Fuss, das Mauerwerck 167, macht zusammen 307 Fuss, hi von abgerechnet die Zinne 5 Fuss, bleibt also die gantze höhe 302 Fuss, das heisst, vom Grunde bis Ende des oben stehenden Kreutzes.“ (Mittheilung des Herrn Amtsrichter Strauven zu Neuss.)

Thurn in das Gewölb und mit diesem in die Kirch gefallen, wir aber nebns denen unvermögenden Bürgern und Eingesessenen bei diesen kundbahren betrubten Zeithen zumahlen nicht im Stand seynd, ohne Beyhülf geist- und weltlicher hoher und niederer Standespersonen die Wiederauffbauung des hohen Thurns der Kirchen, auch Herstellung neuer Glocken bewerkstelligen lassen zu können: als gelanget zu Ew. Ew. Hochedelgeborene und gestrengen Herrlichkeiten unsere geziemende Bitt bey Dero hochlöblichem Magistrat Hochgünstig anzutragen, dass zu Aussführung eines so loblichen zu Ehren Gottes gereichenden Werck mit einer freywilliger Beysteuer nach hohem Belieben ex cassa uns beygesprungen und unseren Deputirten vom Rath die freye Collekt in Dero freyen Reichsstadt Cöllen gewilligt werden möge, welches der Allerhöchste nicht unbelohnt, sondern in andere Weege häufig wiederumb ersetzen wird, in welcher Zuversicht wir verbleiben mit aller Veneration

Neuss den 29. August 1741.

Ew. Ew. Hochedelgebohrene gestreng
Hochgünstige Herren Bürgermeisteren
dienstbereitwilligste
Bürgermeister, Scheffen und Rath der Stadt Neuss.“

R. Pick.

18. Zur Geschichte des Klosters St. Pantaleon zu Köln.
Im Stadtarchiv zu Köln findet sich ein auf das St. Pantaleonskloster da-selbst bezügliches Schreiben des Kölner Rathes an den Erzbischof von Trier vom Jahre 1444, das wegen seines geschichtlichen Interesses (nach einer Abschrift des verstorbenen Archivars Ennen) hier eine Stelle finden mag.

„Wir begehren Euer Gnaden zu wissen, dass vor vielen Jahren Erzbischof Bruno ein sehr kostliches Closter von St. Benedikts-Orden vor unserer Stadt hat bauen lassen und mit geistlichen Brudern also besetzen lassen, dass alle guten Leute daran ein gutes Exempel mochten nehmen, welches Closter im Lauf der Zeit in unsere neue Stadtmauer eingeschlossen wurde. Später hat dieses Closter in geistlichen und weltlichen Dingen also abgenommen, dass sich nicht viel Leute daran gebessern konnten. Der Erzbischof Friedrich hat persönlich sowohl wie durch seine Freunde und Räthe viele Arbeit aufgewendet, so dass nun in diesem Closter ein Anfang eines geistlichen Wesens und einer Observanz ihres Ordens eingeführt ist. Als dieses eine kurze Zeit gewährt hatte, ist der Abt gestorben und eine neue Wahl wie wir hoffen zur Ehre Gottes von Personen des ehrwürdigen geistlichen Vaters des Abtes von St. Matthias vor Euer Gnaden Stadt Trier geschehen. Da der Abt von St. Matthias ein Visitator und Anheber der Reformation des Closters St. Pantaleon gewesen ist, und ihm alle Gelegenheit davon besser bekannt sind als Jemanden anders, so wollten wir

gerne, dass derselbe Abt sich dazu ergeben wollte, darum wir ihn haben thun bitten und doch noch bis jetzt keine Antwort von ihm nach unserm Begehrn bekommen können. Wir bitten darum Euer Gnaden demselben Abt unterweisen zu wollen, dass er seinen Willen dazu gebe, und die Reformation, die er hat helfen beginnen, bestätige, damit getrauen wir, dass viel andere Clöster von Männern und Frauen desselben Ordens gebessert und reformirt und Gottesdienst in diesen Landen gemehrt soll werden und wollen sich Euer Gnaden hierin beweisen wie gänzlich getreuen Euer Ehrwürdigkeit etc.“

Der in diesem Schreiben genannte Abt ist Johannes von Vorst, der 33. der ganzen Reihe; er starb 1452.

R. Pick.

19. Der Königshof und die Malmedyer Propstei zu Andernach. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts hatte die Herrschaft der Römer in unserer Gegend ihr Ende erreicht. Das aufgegebene Land nahmen die Franken in Besitz, welche fast 300 Jahre lang die Grenze in unaufhörlichen Kämpfen beunruhigt hatten. Die unbestrittene Herrschaft am Rhein und im östlichen Gallien gewann durch einen glänzenden Sieg über die Alemannen bei Zülpich (?) im J. 496 der Merovinger Klodwig, der vor seinem Tode († 511) sein Reich in Austrasien und Neustrien theilte. Zu ersterm gehörte Andernach, die Hauptstadt des Maiengaus. Die austrasischen Könige residierten der Regel nach in Metz, pflegten aber von Zeit zu Zeit die verschiedenen Provinzen zu bereisen, um die üblichen Märzversammlungen abzuhalten¹⁾, die Beamten zu beaufsichtigen und Recht zu sprechen. Zu diesem Ende hatten sie an verschiedenen Orten Mansionen, welche auch palatia oder villae regiae, Königshöfe, genannt wurden. Mit solchen Höfen wurden reichliche Besitzungen und Einkünfte verbunden, damit die königliche Familie zur Zeit ihres Aufenthaltes standesgemäß leben könnte. Im Maiengau befanden sich zwei fränkische Königshöfe, zu Ochtedung und Andernach. Letzterer wird erwähnt in einem Gedichte des Venantius Fortunatus, welcher ums Jahr 565 über die Alpen nach Deutschland an den Hof des austrasischen Königs Siegbert I. (561—575) kam und dann von Metz aus zu Schiffe eine Reise die Mosel herab bis Coblenz und von da rheinabwärts bis Andernach machte. In der unter dem Titel „Hodoporicon“ verfassten poetischen Beschreibung dieser Reise, die der Mosella des Ausonius an die Seite gestellt zu werden verdient, preist Venantius an unserer Gegend auf der einen Seite die weiten Rebenhügel, auf der andern die fruchtbaren Ackerfelder und er schildert lebhaft, wie hier die Könige,

1) Eine solche hielt z. B. König Childebert am 1. März 595 bei Andernach (Antonaco) ab (Goerz, Mittelrh. Reg. I, n. 43).

wenn sie beim Mahle „in sedibus aulae“ sitzen, dem Fange der Salme zu schauen. Die betreffende Stelle lautet nach Böcking's Uebersetzung:

Rasch zu den Mauern hinab an die antonnachische Festung
Fahr' ich dann nahe hinan, weiter getragen vom Boot.
Steh'n auf Hügeln dahier in geräumigen Reihen die Reben,
Dehnt Blachfeld fruchtbar sich an dem andern Gestad.
Doch vorzüglicher scheint Reichthum dort prangender Landschaft,
Weil noch zweiten Ertrag erntet das Volk aus der Fluth.
Sitzen die Kön'ge nun da auf Sesseln im Königsgehöfte,
Ehrend das festliche Mahl durch das Begängniss des Tisch\$,
Schau'n nach den Netzen sie hin, wo der Salm in Reisig gehascht wird,
Und aufzählt er die Fisch', während er thront in der Burg.
Gütlich thut sich der König beim Mahl, da springet der Fisch hoch
Auf aus der Fluth und der Hof freut sich der nahenden Beut'.
Dort nun beschaut er den günstigen Fang und beglücket den Hofstaat
Hier; erst labt er das Aug', d'rauf dann geniesst er das Mahl.
Und nun erscheint alsbald der Bewohner des Rheines getragen
Und manch' anderer Fang, Gabe dem König am Tisch.
Lange gewähre doch Gott solch' Schauspiel unseren Herren!
Aber Ihr selber gewährt freudige Tage dem Volk!
Gnädigen Blickes vergönnt, dass jeglichem Freude zu Theil wird,
Und es beselige Freud' Eueres Haupts Diadem!

Wo lag denn nun der Königshof? Vogel bemerk't in seiner „Chorographie von Andernach“, der fränkische Palast habe unterhalb des Zolles und zwar auf dem Platze gestanden, wo nachher die Abtei von Malmedy ihren Hof hatte. Für diese Vermuthung spricht zunächst die Lage der Propstei in der Nähe des Rheines. Von hier aus konnten die fränkischen Könige sich recht wohl am Fischfange belustigen, zumal der Rhein vordem, wie noch aus dem sog. Lach am Schänzchen zu erkennen ist, um vieles näher zur Stadt hin als heute seine Richtung nahm. Sodann berichtet die Tradition, dass der Königshof wirklich der Malmedyer Abtei geschenkt und dann aus demselben die Propstei St. Genovefa entstanden sei. Herr von Mering irrt freilich mehrfach, wenn er in seiner Geschichte Andernach's S. 48 schreibt, König Siegbert II. von Austrasien habe der von ihm gestifteten Abtei auch dieses Gebäude überwiesen. Denn Stifter der genannten Benediktiner-Abtei war nicht Siegbert, sondern Grimoald von Landen, Majordomus des austrasischen Reiches. Derselbe legte den Grund zur Stiftung gegen das Jahr 650, also zur Zeit, wo Siegbert III. über Austrasien regierte. Letzterer war es auch, der dem Grimoald die zur Gründung erforderlichen Ländereien im Ardennen Wald verlieh und, wie Dr. Baersch angibt, dem Bischof Remaclus, Vorsteher der beiden vereinigten Klöster

Stablo und Malmedy, unsern Königshof geschenkt haben soll¹). Wenn sich nun auch der Ursprung der Genovefa-Propstei urkundlich nicht mehr nachweisen lässt, so steht doch soviel historisch fest, dass unsere Propstei zu den ältesten Besitzungen des Klosters Malmedy gehörte. Bereits am 1. Oktober 814 bestätigte Kaiser Ludwig der Fromme der Abtei unter andern von seinen Vorfahren gemachten Schenkungen auch die der Kapellen und Zehnten in den Fiskalorten Klotten, Bonn, Sinzig, Andernach u. a. m. (Goerz, Mittelrh. Reg. I, n. 428). Des Klosterhofs zu Andernach geschieht Erwähnung in einer Urkunde vom J. 1132, laut welcher Abt Wibald von Stablo frühere Gütervertauschungen zu Andernach und Leutesdorf, welche zum Nachtheile des Klosters ohne seine und des Schirmvogtes Einwilligung stattgefunden, „in curte et domo nostra Andernaci“, wie der Abt sich ausdrückt, für ungültig erklärte (Günther, Cod. dipl. I, 213). In den Besitz des Königshofes konnte die Propstei jedoch erst in oder nach dem Jahre 1167 gelangen, denn Kaiser Otto III. schenkte denselben 998 der Marienkapelle im Palaste zu Aachen (Görz, a. a. O. I. n. 1146) und Kaiser Rothbart überwies die wahrscheinlich von der Krönungskirche zurückgekaufte Schenkung 1167 dem Kölner Erzbischof Reinald von Dassel (Lac. Urk. I. 426). Dass die Malmedyer Abtei im Jahre 1187 den Zehnten von den kaiserlichen und erzbischöflichen Frohnwäldereien zu Andernach genoss, ist in der Geschichte des Klosters U. L. F. zum h. Thomas bei Andernach (II. Theil, S. 8) nachgewiesen²).

Die so ansprechende und, wie wir gezeigt, überaus wahrscheinliche Vermuthung Vogel's wird aber fast zur Gewissheit erhoben durch merkwürdige Funde, welche der spätere Eigenthümer der Propstei, Posthalter Hubert Armbruster, bei Anlage des Gartens am Hause gemacht hat. In ziemlich bedeutender Tiefe stiessen die Arbeiter auf mächtige Grundmauern, die auf ein geräumiges Gebäude schliessen liessen. Zudem wurde noch ein wohlerhaltenes Thor aus der Frankenzeit erhoben und auf dem Pommerhof bei Plaiddt aufgestellt, wo leider durch neuere Anlagen jede Spur von dem vielleicht „einzig in seiner Art dastehenden Thore“ verschwunden ist³). Auch wurden bei Anlage der Wasserleitung im Sommer 1882 auf dem sog. Postplatz, der unmittelbar vor der Malmedyer Propstei liegt, umfangreiche runde Blöcke Jurakalk mit tiefen Cannelüren, augenscheinlich Stücke einer mächtigen Säule, ausgegraben.

Zum Schlusse seien noch einige Notizen über die Malmedyer Propstei beigefügt. Heinrich von Molsberg cedirte 1190 dem Kloster Malmedy die von demselben zu Lehen gehabte, von ihm an Heinrich, Jutta's Sohn, wie-

1) Annalen des hist. Ver. für d. Niederrh. VIII, 31.

2) Programm des Progymnasiums zu Andernach für das Schuljahr 1882—83.

3) Chr. v. Stramberg, Rhein. Antiquarius III, 4, S. 325.

der verliehene und von diesem auf ihn resignirte Vogtei über die St.-Genovefa-Güter zu Andernach mit dem Vorbehalt, dass wenn einer seiner Nachkommen dieses Vogtamt von dem Kloster wieder an sich lösen wolle, derselbe Malmedy 30 Mark zahlen und dem Abte den Lehnseid leisten solle.

Erzbischof Engelbert von Köln verlieh um 1220 der Abtei Freiheit von Steuern und bürgerlichen Lasten in seiner ganzen Diözese, sowie Jagd- und Fischereirecht im Banne von Andernach.

Am 7. März 1317 verglichen sich Magistrat und Bürger von Andernach mit Malmedy dahin, dass das Kapitel sich verpflichtete, zum Gottesdienste in seiner Kapelle einen ständigen Priester zu halten, die Stadt dagegen dem Kapitel erlaubte, zwei Thüren in die Stadtmauer zu brechen, welche bei Ueberschwemmungen geöffnet werden sollten. Noch versprach der Magistrat, das Haus auf des Kapitels Kirchhof, in welchem die Geschosse (machine) der Stadt aufbewahrt wurden, abtragen zu lassen.

Abt Winrich von Bongard vertauschte 1336 an den Trierer Erzbischof Balduin den Malmedy-Stablo gehörigen Hof Betzing bei Mayen für eine Rente von 25 Maltern Korn ex puris et potioribus fructibus aus dem Zehnten zu Andernach.

Die Besitzungen der Propstei waren bedeutend. In Andernach hatte sie ausser Hof, Kapelle, Scheune und Stallung 2 Gärten vor dem Kirchthore, Weingärten in den Fluren: Boden, Wolfskaul, Geiersbergpfad, auf der Eichen, Strang, Felsterresten, Rechthellen, Kirchberg, Martinsberg, Miesenheimer Weg; Hecken (dumeta) in den Fluren Geirsberg, Holzberg, Felster, am Rennweg, Casparskreuz, Hauffen- und Mergenstetterthal, Kellerhol, am Kastanienbaum, am Mohlenweg, Eicherstümpen, Laurloch, Crufteweg, Botschaw oder Steinruss, Klingewiese. Ferner bezog sie jährliche Renten aus 9 Häusern und dem Hofe vor St. Thomas, aus verschiedenen Gärten und Ländereien in genannten Fluren und auf der Beunen, Kirkel, am heiligen Baum.

In NAMEDY besass sie 2 Häuser, Weingärten im Kauler, Günter, Hauer, Wachen, Brandgesser, am Berg, Maurenstück, Pinterfeldt, Raumschüssel; Wald im Neunthal und auf Herberschüssen. Zinsen wurden ihr entrichtet aus Weingärten am Graben, Sandkaul, Munich, aus Land im Anwendt, im hiligen Rodt, am Neunthal, aus dem Coppelwald und 4 Häusern. Im Jahre 1255 verpachtete Malmedy dem Kloster NAMEDY den Wald Genovefa-gereuht für 6 Denare Jahreszins. Der ganze Novalzehnte, ein Theil des Wein- und Fruchtzehnten, außerdem die Hälfte aller Baumfrüchte gehörten der Propstei.

In Plaide hatte sie 2 Häuser, das Jagd- und Fischrecht, Gärten, Weingärten und Ländereien im Klotts aufm Antheldhal, Nonnenthal, Christal, Insel Meyerich, Insel Frich, am Homrich, Kreuz, Schanssen, Nesselbüchs, Beulen, Hitzenborn, Hartengewan, Krommerfuhren, bei Jerusalem,

Esch, Steinrusch, Adenhellen, Pommer Anwendt, Crufter Anwendt, Mesenheimer Anwendt, achten Anwendt, Burgerberg, Flassensberg.

Die Plaidter „Vasallen“ schuldeten jährlich 5 Malter Korn.

In Leutesdorf hatte sie Haus und Hof in der kleinen Kirchstrasse, Weingärten im Wachen, Perrig, Rodt oder Oberperrig, Pelter, Gattenleyen, Freisthal, Rathgassen, unter Heimbach, Holbach, Überrecht, Bitzen, Kehlen, Langenberg, Langenbergresten, am Floss, Pützgassen, Lindtgassen, am Koestück oder mons scolaris.

Zinsen flossen ihr zu aus einem Hause, einem Platze in Irstorff, Weingärten am Fronthal und in genannten Fluren. Die Schiffer erhielten jährlich für die Ueberfahrt 4 quartalia, ebenso die Weinräte. Im Jahre 1494 verschrieb der Dechant Laurentius von der Schoitzen dem Malmedyer Hofmann zu Leutesdorf dafür, dass er der Abtei den Hof, welchen er vom Kloster Laach für 6 Mark in Erbpacht gehabt, für dieselbe Pacht überlassen habe, auf Lebenszeit eine Jahrrente von 3 Maltern Korn und 3 Ohm Wein.

Endlich gehörten zur Propstei noch 2 Weingärten in Gönnersdorf, aus welchen dem Grafen zu Wied jährlich 2 petreoli entrichtet werden mussten, und Obstgärten zu Fornich in den Steinen und im Mahr. —

Weil der Propst ein Drittel des Pfarrzehnten zu Andernach oder den Korn- und Früchtezehnten von denjenigen Ländereien in Andernacher Gemarkung, welche die kölnischen Erzbischöfe von römischen Kaisern empfangen hatten, bezog, so musste er auch ein Drittel der Kosten für den Bau und die Restauration der Pfarrkirche tragen. Für den Novalzehnten derselben Aecker hatte er dem zeitigen Rektor der Kirche jährlich 2 Ohm Wein und 4 Malter Korn zu liefern. Wegen dieser Zehnten, ferner wegen Besteuerung und Einquartierung gerieth die Propstei mit dem Magistrat und den Kurfürstlichen Räthen wiederholt in heftigen Streit und langwierige Prozesse. Das Kammergericht zu Speier entschied am 30. Juni 1601, der Hefrath zu Bonn am 23. Mai 1699 und das Reichskammergericht zu Wetzlar am 28. April 1739 zu ihren Gunsten, nämlich „dass die Kaiserliche Propstei alle Freiheiten gaudirend und mit keinen Lasten, wie es auch Namen haben mag, beschwert werden solle.“ —

Einmal im Jahr hatte der Propst den Amtmann, den Marienstätter Propst, den Schultheiss und die Schöffen, die Mitglieder des Rathes und die Zollbeamten, welche alle je einen Gast mitzubringen berechtigt waren, endlich den Gerichtsschreiber und den Frohn zur Mahlzeit zu laden. Auf jedem der 2 Tische wurden dann aufgetragen 4 Schüssel durchgeschlagener Erbsen, 4 Schüssel Gemüse, 2 grosse Schüssel mit Rindfleisch, grünem Fleisch, Schinken und Brustkern (?). Den Braten und den Wein hatte der Schultheiss zu liefern. Nach der Mahlzeit sagte der Propst: Herr Schultheiss, wir haben nun unsere Schuldigkeit prästirt und bitten, Ihr wollet

uns namens des Landesfürsten bei unsren Immunitäten, Freiheiten und Privilegien handhaben. Darauf antwortete der Schultheiss: Dass Ihr das Eurige gebührend geleistet, das werde ich gehörigen Orts rühmen; dafür aber, dass der Kurfürst den Wein hergegeben, habt Ihr Euch in Unterthänigkeit zu bedanken. Dann wurde noch ein Gratiastrunk genommen und „also alles in Gottes Namen geendigt“.

Desgleichen musste jährlich und zwar am Sonntage nach Michaelis den sämmtlichen Schulkindern nach der h. Messe eine Erbsensuppe gereicht werden und als Nachtisch erhielt jedes Kind fünf Wallnüsse. Auch dem Hofmann auf dem Hofe zur Nette, der Frau desselben, dem Schäfer und dessen Hunde musste der Propst jährlich eine Mahlzeit geben. Dabei war die Frau des Hofmannes verpflichtet, entweder ein Lied zu singen oder dem Gastgeber ein fettes Kalb in die Küche zu liefern. Von Pröpsten sind mir bekannt geworden: 1. Rector Conrad 1321, 2. Nicolaus 1429, 3. Franz Mauhin 1585, 4. Joseph Parmentier 1688, 5. Laurentius Henrard 1698, 6. Paul Dumont † 1719, 7. Deodatus Drion 1723, 8. Henricus de Malaese 1730, 9. Isidor de Haar 1738, 10. Ernst de Wiltheim 1757.

Nach der 1757 erfolgten Aufhebung des Doppelklosters Stablo-Malmedy wurden die Besitzungen von der französischen Regierung eingezogen und verschleudert. Die zur Propstei gehörigen Weingärten und Acker-ländereien zu Namedy wurden am 14. Juni 1804 für 2025 Franken, der Propsthof am 5. Juli desselben Jahres für 140, das Gut vor der Kirchpforte zu 110 und die übrigen Weingärten und Felder zu 1750 Franken verkauft. Das Propsteigebäude, vom Ankäufer in eine Posthalterei umgewandelt, ist gegenwärtig Eigenthum der Gebrüder Weissheimer und als Malzfabrik eingerichtet.

Dr. Terwelp.

20. Fünf Andernacher Siegel. 1. Das älteste Siegel der Stadt Andernach, wovon Günther im 2. Theile seines Codex dipl. Rheno-Mosellanus auf Tafel XII eine getreue Abbildung gibt, ist uns noch im Abdrucke an einer Urkunde vom J. 1249 erhalten. Es ist rund, misst 6—7 cm im Durchmesser und stellt die Muttergottes dar, welche auf einem höchst einfach konstruirten Sitz thront. Das Gesicht der keineswegs schönen, ja was den Mittelleib betrifft, gänzlich verfehlten Figur ist länglich, auffallend gross und von einem Tuche wie von einem Glorienscheine umgeben. Den Oberkörper bedeckt vollständig ein faltenreiches dichtes Gewand; während durch das dünnere Unterkleid die Knie deutlich hervorschimmern. Die weit ausgebreiteten Arme ruhen auf plumpen, am Sitz angebrachten Stützen. In der rechten Hand hält die h. Jungfrau eine einschiffige Kirche mit offenem Dache und zwei Thürmen, welche dem alten, das Chor der jetzigen Pfarrkirche flankirenden Glockenthurme ziemlich ähnlich sind. Die Linke

trägt als Sinnbild der Stadt eine mit Spitzgiebel und Rundbogenfenstern versehene Burg, vor welcher eine Mauer mit drei Thoren sich hinzieht. Es leuchtet ein, dass durch diese Symbole Maria als Patronin sowohl der kirchlichen, als auch der bürgerlichen Gemeinde dargestellt werden soll. Die in gothischen Majuskeln ausgeführte Legende, soweit sie noch erhalten ist, lautet:

**+ MAT· DE (Lücke) TNA· CIVIVM·
ANDERNACENSIVM.**

(Zu deutsch: Mutter Gottes, Patronin der Bürger von Andernach.)

2. Das zweite, unseres Erachtens etwas jüngere Stadtsiegel ist gleichfalls rund und überhaupt dem eben beschriebenen im wesentlichen ähnlich, jedoch grösser und bei weitem kunstvoller ausgearbeitet. Der Durchmesser beträgt nahezu 8 cm. Unter einem gotischen Baldachin ruht Maria auf breitem, reichgeschmücktem Thronsessel. Die Lehnen desselben laufen in Lilién aus; auf den beiden über dem Sitze nach innen hin sich neigenden Zweigen erblickt man 2 Vögel, anscheinend Tauben, welche das Köpfchen traulich nach der Muttergottes hin umwenden. Das Haupt der h. Jungfrau ist mit einer sog. Lilienkrone und einem durch einen Sternenkranz ausgezeichneten Nimbus, die Brust mit einer Medaille geziert. Leider ist der Oberkörper der Figur unverhältnismässig lang und das von zierlichen Locken umrahmte Gesicht zu wenig ausdrucksvoll, wenngleich keineswegs unfreudlich und finster. In den ungleich erhobenen Händen trägt Maria die nämlichen Symbole, wie sie das erste Siegel zeigt; beachtenswerth ist aber der Unterschied, dass hier Kirche und Burg drei Thürme aufweisen und dass vor letzterer das Mauerwerk fehlt. Die Zwischenräume des Feldes zwischen dem Rande und den schlanken Baldachinstangen sind durch schräge Linien in zahlreiche kleine Rhomben getheilt, die in der Mitte je eine vierblätterige Rosette enthalten. Die Umschrift ist mit der vorigen gleichlautend:

+ MAT :: DEI : PATRONA :: CIVIV :: ANDERNACENSIVM ::

In neuester Zeit hat Dr. B. Endrulat auf Tafel VII seiner „Niederrheinischen Städtesiegel“ nach einem sehr beschädigten Abdruck (ein ungleich besserer wird im Andernacher Pfarrarchiv aufbewahrt) eine mangelhafte Abbildung des Siegels gebracht. In der Besprechung desselben (S. 23—24) wird bemerkt, die Kirche sei höchst wahrscheinlich ein Abbild der ältesten, 1198 abgebrannten Kirche von Andernach. Auch wir haben immer geglaubt, dass das Siegel uns die ehemalige Kirche zeige, müssen jedoch die Angabe, dieselbe sei 1198 durch Brand zerstört worden, als eine Hypothese ohne historische Unterlage bezeichnen.

Der Stempel dieses zweiten Siegels war angeblich von Silber und wurde wiederholt gestohlen, zunächst im dreissigjährigen Kriege durch einen schwedischen Fähnrich, von welchem der Stadtrath ihn für 20 Rthlr.

wieder einlöste. Später nochmals entwendet, ging er der Stadt für immer verloren. Er wurde um die Mitte dieses Jahrhunderts auf einer Versteigerung zu Andernach um einen Spottpreis von einem dortigen Goldschmied erstanden, der ihn dann nach Köln verkaufte, von wo er in ein Berliner Museum übergegangen sein soll¹⁾.

3. Ausser diesen zwei grossen Stadtsiegeln, welche den offenen Briefen und Urkunden angehängt wurden, besass der Magistrat noch ein Geheimsiegel, das für Briefe confidientieller und privater Natur gebraucht zu werden pflegte. Dieses von Endrulat a. a. O. ebenfalls mitgetheilte Sekretsiegel, rund, gegen 5 cm im Durchmesser, führt die mit Krone, Heiligenschein und weit ausgebreitetem Mantel geschmückte Muttergottes stehend vor Augen. Die auf ihrer linken Hand ruhende Burg zeigt wieder drei Thürme; die rechte hält aber keine Kirche, sondern das städtische Wappen, zwei sich kreuzende Schlüssel. Die Vierecke, in welche der Hintergrund getheilt ist, enthalten je einen kleinen Stern. Die Majuskelumchrift lautet:

S. SECRETVM OPIDI ANDERNAQENSIS AD CAVSAS ♫

(Zu deutsch: Geheimsiegel der Stadt Andernach zu Rechtssprüchen.)

Es wird wohl auch, wie das vorige, aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen.

4. Das älteste Kirchensiegel hat ovale Gestalt, eine Höhe von 4 und eine Breite von 3 cm. Unter einem gothischen Baldachin steht die Himmelskönigin, welche in der Rechten das Jesukind, in der Linken eine Lilie trägt. Ihr Haupt ist mit einer Krone geziert, entbehrt jedoch des Nimbus. Die Räume des Feldes neben den Baldachinstangen enthalten lange Lilienstäbe, an welchen selbst die Wurzel nicht fehlt. Zu Füssen der h. Jungfrau kniet eine kleine, nicht näher zu bestimmende Figur, vielleicht der Donator. Die Legende in lateinischer Schrift zu beiden Seiten lautet:

S: ECCLE: B· M· V· IN· ANDERN.

(Zu deutsch: Siegel der Kirche der seligen Jungfrau Maria in Andernach.)

5. Das Siegel des Almosenpflegers, rund, 3 cm im Durchmesser,

1) Dieser Siegelstempel befand sich bis jüngst in der Sammlung Charvet, die am 7. Mai d. J. in Paris zur Versteigerung gebracht wurde. In dem Katalog (Paris 1883), der auch eine freilich etwas unklare Abbildung des Siegels in Lichtdruck enthält, wird er unter Nr. 1423 mit folgender Beschreibung aufgeführt: „Bourgeois d'Andernach. MAT· DEI · PATRONA · CIVIV · ANDERNACENSIVM. La sainte Vierge assise, de face, sur un siège et tenant d'une main une église, de l'autre un château-fort. Les montants du siège sont ornés de lis, de pampres et d'oiseaux. Le dais gothique est couronné de deux tours. Fond quadrillé, semé de quintefeuilles. — Admirable sceau d'argent. D., 80 m.“

zeigt das Andernacher Stadtwappen und darüber das Brustbild der Muttergottes mit dem Kinde. Zu der Legende:

S: elemo^e i. adc^o in: antiq^o foro:

(Zu deutsch: Almosensiegel in Andernach auf dem alten Markte)

sind hier lateinische Minuskeln verwandt.

Des alten Marktes geschieht bereits im 12. Jahrhundert öfters Erwähnung. Auch dieses Siegel, das neuerdings durch Herrn Prof. aus'm Weerth für's Bonner Provinzial-Museum erworben wurde, ist nach dem Anschein alt, doch wagen wir nicht, die Anfertigung des Stempels in eine bestimmt abgegrenzte Zeit zu setzen; dazu scheint uns wenigstens das Siegelbild genügende charakteristische Merkmale nicht zu bieten. Nur vermutungsweise könnte man es dem Anfange des 15. Jahrhunderts zuweisen¹⁾.

Dr. Terwelp.

21. Alte Wandmalereien in der evangelischen Kirche zu Hilden. Im Juli 1882 wurde das Innere der im romanischen Stil erbauten evangelischen Kirche zu Hilden mit einem neuen Leinfarben-Anstrich versehen. Bei dieser Gelegenheit kamen auf der angefeuchteten nördlichen Wandfläche des Chors sechs in Lebensgrösse gehaltene figürliche Silhouetten, anscheinend mit Nimben, zu Tage, unter denen sich kleinere Figuren, wohl Kindergestalten darstellend, zeigten. Sämmtliche Figuren waren indess so un-deutlich und verschwommen, dass sich über die Zeit ihrer Anfertigung nichts Näheres feststellen liess. Bei einer am 22. Juli von Baurath Lieber vorgenommenen Besichtigung wurden die sechs grössern Gestalten nochmals constatirt; ein von ihm angestellter Versuch, durch Ablösung des neuen Anstrichs und der darunter befindlichen Kalktünche die Bildfläche an der Stelle, wo eine Figur an die Wandfolie stösst, blosszulegen, um hierdurch verschiedene Farben aufzudecken und die Art und Weise der Malerei kennen zu lernen, führte zu keinem positiven Ergebniss. Denn sowohl die von der Figur, als auch die von der Wandfolie eingenommene Fläche zeigten dieselbe hellröhliche Farbe und es war weder von verschiedenen Abstufungen des Tones, noch von Konturen etwas wahrzunehmen. Nach dieser Prüfung hatte es den Anschein, als ob die Farben verblichen wären und die Beschaffenheit des Mörtels nur insofern noch von der ehemaligen

1) Drei weitere Siegelstempel von Andernach, nämlich des „Couvent de St. Martin“ (von Silber), des „Gardien des frères mineurs“ und des „Couvent des frères mineurs“ (letztere beide von Kupfer oder Bronze) befanden sich in der Renesse'schen Sammlung und wurden 1836 zu Antwerpen versteigert (vgl. Analyse critique de la collection des diplomes, sceaux, cachets et empreintes, formant une partie du cabinet de Mr. le Cte. C. W. de Renesse-Breidbach p. 344).

Malerei beeinflusst sein könnte, als die von den Figuren bedeckten Stellen sich anders gegen die Aufnahme der Feuchtigkeit verhielten, als die übrigen Wandflächen. Bemerkenswerth ist, dass beim Anstrich der übrigen Wandflächen des Chors weder auf der gegenüber liegenden südlichen Wand, noch in der Apsis ähnliche Erscheinungen zu Tage traten. In Bezug auf das Alter der Wandmalereien sei noch beigefügt, dass seit der Reformationszeit, wie notorisch feststeht, keine Malereien mehr in der Kirche ausgeführt worden sind. (Nach einem Berichte des Herrn Regierungs- und Baurath Lieber an die Kgl. Regierung zu Düsseldorf.)

22. Mittelalterliche Wandgemälde in der katholischen Kirche zu Lohmar bei Siegburg. Im Sommer 1882 entdeckte Pfarrer Ley zu Lohmar im Chor der dortigen Pfarrkirche alte Wandgemälde. Die Kirche sollte damals im Innern einen neuen Anstrich erhalten. Herr Ley, der auf den Wänden des Chors alte Malereien vermutete, klopfte hier an verschiedenen Stellen mit einem Stocke die Tünche ab. Dabei trat auf der südlichen Chorwand ein noch gut erhaltenes Bild zu Tage: ein Schifflein mit einer Person in halb liegender Stellung, die ein rothes Netz vor sich hält (vielleicht das Symbol der Kirche oder Petrus als Menschenfischer). Das Bild ist 2 bis $2\frac{1}{2}$ Fuss lang, die Gestalt etwa 1 Fuss gross. Daneben wurde, freilich weniger klar, noch ein zweites Bild von gleicher Grösse aufgedeckt, ebenfalls ein Schifflein darstellend, auf dessen Hintertheil eine Person sitzt. Ausserdem kamen auf dieser Wand noch mehrere farbige Konturen zum Vorschein, die aber nichts Bestimmtes mehr erkennen liessen. Auch an der Nordwand des Chors traten solche hervor. Durch die spätere Anbringung eines grossen Fensters sind die Bilder an dieser Seite wahrscheinlich vernichtet worden. In der Apsis zeigte sich auf der Mauer ein Blumenzweig. Ferner wurden über dem Kapitälchen einer der 4 Rundsäulen, welche die Ecken des Chors zieren, Farben blossgelegt. Hiernach dürfte wohl die Annahme gerechtfertigt sein, dass auch unter der Tünche des Chorgewölbes Malereien vorhanden sind. Die Pfarrkirche zu Lohmar war früher dem St. Cassiusstift zu Bonn incorporirt; ihm verdankt wahrscheinlich der im romanischen Stil (12. Jahrh.?) erbaute Chor seine Entstehung. Ueber das muthmassliche Alter der Wandmalereien bin ich Mangels eigener Anschauung ausser Stande, Näheres anzugeben. Eine weitere Untersuchung ist leider nicht ausführbar, da die Bilder neuerdings wiederum übertüncht worden sind.

R. Pick.

23. Der Glockengiesser Peter von Trier zu Aachen. Ueber diesen zu der bekannten Aachener Glockengiesser-Familie gehörigen Meister enthält ein (in meinem Besitze befindliches) Rheinberger „Protocollum

contractuum de annis 1590—1596“ Bl. 173 v. folgende vereinzelte Notiz:
 „Ahnn heudt dato vnderschreiben hefft Joest Fluix (Flinx?) Commissarius von
 geschutt viss hebbende beuelch von Ire Gnaden Graue Herman van Berghe
 Stadthelder etc. ein accort vnd guettliche vergelichungh gemacht mit M.
 Peteren van Trier burgern van Aichen Buchsenmeister vonn wegen eines
 zerbrochen stucks, so etwan den Wollgebornen Graff Frederich von Bergh
 In Anno 83 hefft machen lassen, Welche ihme soll geleberth binnen Gel-
 lere mit noch 150 fl̄ roet Kooper. Dairgegen vbgemelter Buxschen-
 meister gelobt zu leberen von denselben Twe kooperen stuck van gewicht
 haldende 800 vnd die lengde von 9. Voet vnd soll ein Koegel schieten wie
 ein Ider ein patron dairuan entfangen, Welche auch auf die proeue schuiss-
 frei binnen Geller ein mond t vur S. Johan zu midtsommer allernehst nach
 dato disses, Dess soll der Meister wass vbrig an gewichtt vur sinn ver-
 deinst hebben vnd halten. Zu vhrkundt seindt hieran zwei zettelen vfg-
 richt vnd van ihre Gnaden ein vnd die andere durch M. Petern vnder-
 schreiben. Actum in Decembri Anno (15)95.“

R. Pick.

24. Münzfund zu Scheidt bei Drabenderhöhe, Bürgermeisterei Much. Anfangs 1882 wurde zu Scheidt bei Drabenderhöhe eine nicht unbeträchtliche Anzahl meist der neuern Zeit (1448—1640) angehöriger Silbermünzen (es waren ihrer weit über 200) entdeckt. Der Fund bestand nach der gütigen Bestimmung des Herrn Hauptmann Wuerst aus Münzen der Stadt Köln (62), von Kurköln (86), Jülich-Berg und Cleve (53), den Niederlanden (15), von Aachen, Chur-Sachsen, Friedberg in der Wetterau, Lippe und Ostfriesland (je 1). Er gleicht in seiner Zusammensetzung sehr einem Münzfunde, der im Januar 1855 zu Walberberg bei Brühl gemacht wurde und damals grössttentheils Herrn Wuerst zukam. Da die jüngste Münze des Scheidter Fundes die Jahreszahl 1640 aufweist, so wird das Geld erst nach diesem Jahre vergraben worden sein. Wahrscheinlich ist es in den Jahren 1645 bis 1648 geschehen, wo bekanntlich die hessischen und schwedischen Regimenter wiederholt plündernd in das Erzstift Köln einbrachen.

25. Der Glockengiesser Dietrich Overath aus Köln. Bei dem grossen Brande, welcher im Jahre 1567 das niederrheinische Städtchen Rheinberg heimsuchte¹⁾, wurde auch der Thurm der dortigen katholischen

1) Der Brand entstand in dem Kloster St. Barbaragarten zu Rheinberg; es musste deshalb „etwo 1000 thaler zu etwo setzung oder legungh Eines Tichel Offens vf der Newen Weyde alss deser Statt gemeind oder grundt dargeben, Welche stein folgentz vnder den burgeren distribuirt vnd aussgetheillet worden“

Pfarrkirche vom Feuer ergriffen. Die Gluth war so gross, dass die Glocken schmolzen. Im folgenden Jahre erhielt die Kirche neue Glocken, die aus dem Metall der geschmolzenen durch den Meister Dietrich Overrath, „Bürger und Stadtmeister zu Köln“, gegossen wurden¹⁾. Auf seine Rechnung blieb ihm die Kirche 100 Dahler schuldig, für die ihm am 12. Juli 1568 der städtische Magistrat nebst den Kirchmeistern eine jährliche Erbrente von 5 Dählern verschrieb. Die betreffende Urkunde, die ich hier mittheilen will, ist in mehrfacher Hinsicht von Interesse. Abgesehen von den auf den Stadtbrand bezüglichen Notizen, worüber meines Wissens sonst nur die unten beigelegte Nachricht erhalten ist, ergibt sie, dass der Meister Dietrich der Kölner Familie von Overrath angehörte²⁾

(Rathsprotokolle Fase. 1628--1642, Bl. 244). Um den Wiederaufbau der zerstörten Gebäude machten sich der Bürgermeister Aldenhoven und sein Schwiegersohn, der Burggraf Bruno Plass daselbst besonders verdient. Am 26. Oktober 1567 vereinbarten „dass hoichwirdigsten vnsers gnedigsten heren Ertzbisschoff vnd Churfürsten zu Collen Dienere, vort die verordnete einss ersamen Raidtz zu Berck mit den erbaren vnd frommen Meister Bernharthen vnd Johan van Kirberch seinen gesellen vnd Jacoben van Guilich, dass sie in der Berlage vur die verbrante Burgere vffrichtige gar vnzerbrochen vnd vnstreffliche pfannen vnd etzliche Essstrickstein machen backen vnd lieberen sullen vff die form vnd maess wie die pfannen zu Duissbergh gebacken werden, Ein Jedes thausent vur dry gulden. Dess salmen Innen den oeffen vnd dass hage huiss zum furderlichsten vffrichten, also dass sie mit den formen vnd backen vnd sunst an Irer arbeit nit vffgehalten werden, dairzu dass holtz bei den oeffen verschaffen Inen zu liebniss einmaill dess Jairss geben Eir malder Roggen vnd Ein kleidung van den Doiche ader werde, so die von Berek Irer stat Dierener geben.“ (Hs. in meinem Besitze.)

1) Eine der neu gegossenen Glocken trug (nach der Aufzeichnung des verstorbenen Dechanten Palm zu Rheinberg) die Inschrift: „O Her Jhesus Christus verlein uns ein selich Oer tho leiffen unde to sterven. Derich van Cöllen 1568. Peter Abel.“ Sie wurde 1840 verkauft. Wer ist mit Peter Abel gemeint? Beigelegt sei, dass zur Anschaffung einer neuen grossen Glocke („tot der meister neyher Klocken speysen ind to ghieten“) die Kirchmeister zu Rheinberg Donnerstags nach dem Tage der Märtyrer St. Geron und Viktor 1524 für 100 Goldgulden eine Jahrrente von 5 Goldgulden an die neu gestiftete St. Jakobs-Vikarie (Urkunde im Stadtarchiv zu Rheinberg) und eine andere Rente von jährlich 1½ Goldgulden („die groete Kloeck to gyeten“) an den Priester Heinrich von Moers und alle andern Vikarien in der Kirchspielskirche daselbst verkauften. Die Kaufsumme für diese letztere Rente wurde aus dem Fonds bestritten, den der Vikar des St. Nikolaus-Altars in der Pfarrkirche zu Rheinberg, Johann Winter, zu seinem Gedächtnisse gestiftet hatte (Urkunde im Pfarrarchiv zu Rheinberg). Damals war Pfarrer zu Rheinberg der Campener Cisterziensermonch Hermann Leyken von Kalkar und Regent oder Rektor der Mönch Hermann von Dursten.

2) In seiner jüngst erschienenen Schrift „Beiträge zur Glockenkunde“ (S. 61)

und mit Henriette vom Neuenhofe verheirathet war; sie zeigt auch, dass die Kosten für die neu beschafften Glocken in Rheinberg nicht aus dem

nennt Böckeler ihn nur „Derich (Dietrich) von Cöln“. Nach ihm war er seit 1570 stadtkölnischer Büchsengiesser und vermehrte 1586 die Zahl der städtischen Geschütze um 2 Kanonen. Ueber eine 1552 von „Derich van Cöllen“ gegossene Glocke in der luth. Kirche zu Leichlingen vgl. von Mering, Geschichte der Burgen etc. IX, S. 152 f. Dietrich scheint ein Sohn oder Enkel des 1494 bis 1538 erwähnten Heinrich von Overath („Overroid“, „Overode“) gewesen zu sein, der 1494 und 1538 Glocken zu Ründeroth im Kreise Gummersbach (nicht Wipperfürth) goss. Ein Glockengiesser Johann von Overait wird 1719 genannt (Böckeler a. a. O. S. 67). Der Familien-Zusammenhang zwischen allen drei ist sehr zu vermuthen, ein Beweis dafür ist freilich bisher nicht erbracht worden. Die von Böckeler (a. a. O. S. 45—71) mitgetheilte „Chronologische Tabelle der bis jetzt bekannten Glockengiesser vom 6. bis zum 19. Jahrhundert“, die durch ihre Unvollständigkeit überrascht, lässt sich u. a. aus Lotz-Schneider, Die Bauendenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden erheblich ergänzen. Hier ist übrigens, was ich gleich berichtigen will, S. 275 und auch im „Künstler- und Meisterverzeichniß“ (!) am Schlusse des Buchs (S. 560) der Kölner Glockengiesser Christian Duisterwalt irrig „Dnisterwalt“ genannt. Er goss noch 1444 die grösste der drei Glocken in der Kirche zu Langenbach (Oberlahnkreis). Von ihm besitzt auch die Pfarrkirche zu Walberberg eine 1419 gegossene Glocke (Jahrb. XLVII, S. 136, Note 52). Dass der Sohn des Glockengiessers Peter Fuchs zu Köln Engelbert hiess (vgl. Böckeler S. 68), ergibt die Inschrift (Majuskeln) auf der kleinen Glocke in der Kapelle zu Lantershoven bei Ahrweiler: „Zy Ehre S. Nicolai vnd Vrsylae Patroner in Lanterscheit M. Peter vnd sein Sohn M. Engelbert Fvchs haben mich in Collen gegossen 1724“. Darunter steht zwischen Blattverzierungen „A. H. Scholtes“. Von Johann Schweijs in Münster (nach Böckeler 1730—1778) findet sich im Rathhausturm zu Rheinberg eine bereits 1727 gegossene Uhrglocke mit der Inschrift (Majuskeln): „Johan Schweijs me fecyt Monasterii 1727“. Diese Glocke heisst im Volksmunde die Butter-Agnes, wohl deshalb, weil in früherer Zeit damit geläutet wurde, wenn der Buttermarkt beginnen sollte. Unter den drei Glocken der (seit 1870 wieder zur Pfarrkirche erhobenen) Kapelle zu Dottendorf bei Bonn hat die älteste die Inschrift (gothische Majuskeln): „Anna Johannes Matheus Marcus Lucas MCCCCXLIII Os“ (was bedeuten die letzten zwei Buchstaben?), die mittlere mit der Inschrift: „Sancte Stephanus und S. Quirinus anno 1653 Claudi Lamiral me fecit“ wurde aus dem Material einer ältern Glocke gegossen, die durch zu starkes Läuten bei Gelegenheit der Consecration der beiden Nebenaltäre durch den kölnischen Weihbischof Stravius (er kam in einer 6spännigen Kutsche) am 23. März 1650 gesprungen war. (Aufzeichnung im Dottendorfer Kircher-Rechnungsbuch Nr. 2, S. 144). Die dritte Glocke ist neuern Datums (1826). Kulturgeschichtlich bemerkenswerth ist in der Inschrift der mittlern Glocke die Verbindung der hh. Stephan und Quirinus. In Dottendorf wurde der letztere Heilige (er gehörte bekanntlich zu den hh. vier Marschällen) besonders verehrt, dort befindet sich noch jetzt ein sog. Quirinusbrunnen, eine Art kleinen Taufsteins. (Höhe 1,08, Durchmesser des Beckens 0,6 m.) Auch in der Siegburger Propstei zu Zülpich gab es einen solchen Brunnen und am Feste der Uebertragung der Reliquien

Kirchenvermögen allein, sondern theilweise aus dem städtischen Säckel bestritten wurden. Die Urkunde lautet:

„Wyr Burgermeister Scheffen vnd Raedt in der Zeit der Stat Berck vnd wir kirkmeistere der kersspelss kirchen in der Stat vurss Bekennen hier mit vur Jederen menlichen öffentlich zuegende alss nemlich Nachdem leider wir mit sambt dem mesten Deell vnser gemeinen mitburger in nehest verleden seuen vnnd sessichstem Jair so wunder groessen erbarmlichen schaeden geleden hauen durch so groessen schricklichen nit vss eigen versuem entstanden fuer nit allein an vnsen eigenen behuisingen beigetzimmeren vnd ingeduemen derseligen sunder auch an der gemeiner pfhar oder kersspelss kirchen vorschreuen vnd dererseligen klocken etc. So hauen wir van wegen deser gantzer gemeiner Burghschaft vnd kersspelsslueden vnd vnser aller nachkomlingen zu nutz derseligen vnd zu lob godess almechtich von den verbranten und verschmoltzen klocken etzliche neue klocken giessen laessen durch dem erberen Meister Dierich Oeuerraedt klockengiesser Burger vnd Statmeister bynnen Collen, mit welchen wir auerkommen sein seiner beloenuhg halffen vnd Ime dairvan so fern von wegen der Stat vnd kirchen (dweill die kirch nit sunderlichst rentber ist) beloent hauen luedt die Rechenung, dass men Ime dairvan schuldich bleue Ein hundert Daler Ider Daler ad zwei vnd vunffzich currente alb. gerechent dairvan Ime vnd seiner huisfrauen Henrisgen vam Newenhaiffe verschriuongh in hernach beschreuen maessen zu thun Wie wir dan hiemit vur vns vnd der gantzen gemeinten Burgerschafft vnd kersspelsslueden vnd vnsern allen nachkomlingen thuyn den bemelten meister Derichen vnd Henrisgen ehelueten vnd Iren Eruen vur die vurss ein hundert Daler recht vnd redelich einss steden vasten kouffz zo Jairlicher pension rechten verkouffen vnd mit gichtigen monden handen vnd halmen vpdragen vnd auergeuen in kraft diss Briefz Jairlichst vnd alle einss Iden Jairss vff Sanct Martenss dach dess heiligen Bisschoffz nehestkommenden auer ein Jair off bynnen den nestenn virtzen dagen dair nachfolgenden onbefangen irstwerff vnd so vort alle Jairss dairnae waill zu betzalenn vunff sulcher vurss Dhaler off die rechte werde daer vur an gutten anderen harden silueren oder gulden payment in zit der bezalungen bynnen Berck ginge vnd geue Jairlicher renthen vss disser vurss Stat Berck vnd kirsspelss kirchen Renthen moellen weiden accisien vffkumpsten vnd verfellen sambt vnd besunder vnd gelauen denseluen eheleuten vnd iren Eruen dairvon rechte warschaft vnd Jairlix vff termyn vurss gute betzalungh zu thun alss sich dass mit recht geburt, Beheltlich.

dieses Heiligen (30. April) kamen die Landleute aus der ganzen Umgegend mit ihren Pferden dorthin, um sie aus dem Quirinusbrunnen zu tränken. Die Beziehungen des h. Stephan zu den Pferden (Schenkung der „Stephansbrode“, Aderlassen der Pferde u. s. w. am Stephanstage) sind bekannt.

doch einem Ideren anderen seinss gutten vurrechtenn. Mit ist hierin befor-
wort zugelassen vnd gegunt, dass wir vnd vnse nakomlinge vurss moegen
Jairlix vnd alle Jairst wannéér wir willen vnd vns euenkompt vff dem vurss
Sanct martenss Dach oder bynnen den nehesten vertzehen dagen darnach
folgenden onbefangen dese vurss vunff Dhaler Jairlicher Renthen von berur-
ten meister Derichen vnd Henrisgen eheleuthen vnd Iren Eruen wederloissen
mit Eyn hundert sulcher vurschreuen enckell Daleren off die rechte werde
dairvur an guttem anderen harden silueren oder gulden payment In Zeit
der loessen bynnen Berck ginge vnd geue mit den asdan verschenen vnd
achterstendigen terminen Sunder alle argelist vnd diss zum wharen vrkundt
hauen wir Burgermeister Scheffen Raidt vnd kirckmeistere vur vnss vnd
den gantzen gemeinen Burgeren vnd kerspelsslueden vurss vnd vnser aller
nachkomlingen disser Stat Berck Secreet segell hiervnden an desen Brieff
wissentlich doen hangen. Gegeuen Im Jare vnsers heren thausent vunff-
hundert Sessich acht, am zwolfftten dach dess monatz Julij."

Aus dem Original im Stadtarchiv zu Rheinberg. Das Siegel ist abge-
fallen.

R. Pick.

26. Zur Baugeschichte der Pfarrkirche zu Rheinberg.
Einem Rheinberger Rathsprotokoll vom 24. Mai 1680 entnehme ich folgende
Notiz: „Auff heut ist deliberirt, weilen der vmbgangh vmb Kirchtorⁿ
gantz bawfelli gh vnd ohne grossen vnnnd schweren Kosten nit reparirt werden
kan, Alss ist ghut gefunden vnd resolvirt vmb solche vnnnotige Kosten zu
verhueten dass man demselben abnehmen solle“ (Rathsprotokolle Fasc.
1666—1692, Bl. 157). Der in Tuffstein aufgeföhrte Thurm stammt nebst
dem Mittelschiff aus der Zeit des rheinischen Uebergangsstils; der gothische
Chor wurde um 1400 gebaut, während die beiden ebenfalls gothischen
Seitenschiffe noch späterer Zeit angehören. An der Südseite der Kirche,
da wo sich noch jetzt der Seiteneingang befindet, war vordem eine Halle
mit einem Kreuzgewölbe im Innern vorgebaut, in welcher die öffentlichen
Spenden an die Armen stattfanden (vgl. meine „Materialien zur Rheinischen
Provinzialgeschichte“ Bd. I, Heft 1, S. 68 f.).

R. Pick.

27. Worms. In der Nähe dieser Stadt ist kürzlich von Herrn Dr.
Kroehl ein den deabus Parcis gewidmeter Stein gefunden worden, wie
wir einer brieflichen Mittheilung unseres auswärtigen Sekretärs Herrn Prof.
Dr. Zangemeister entnehmen. Der Stein hat in sofern ein besonderes
Interesse, als bis jetzt unseres Wissens in den Inschriften des Rheingebietes
eine Widmung an die Parzen noch nicht vorgekommen ist.

28. Lobenfeld unweit Heidelberg. An diesem Orte, dessen Boden bereits früher drei Inschriften (C. I. Rhen. 1719—1721) geliefert hat, sind neuerdings durch Herrn Karl Christ Fragmente zweier Inschriftsteine gefunden worden, welche nach meiner Ergänzung uns eine bisher unbekannte römische Ortschaft, den vicus Nediensis, bezw. die vicani Nedienses kennen lehrt. Leider ist der Anfangsbuchstabe N unsicher. Ich werde diese Inschriften in den Jahrbüchern veröffentlichen.

Zangemeister.

29. Ems. Nach dem „Rhenus“ v. J. 1883, S. 39 ist in Ems ein Stein gefunden worden mit der Inschrift:

FORTVNAE
CONSERVATRICI
C·IVL·MAIANVS
T·LEG·VIII·AVG·V·S·
Γ L Γ M Γ

. Die drei Γ in Z. 5 sind offenbar nur Ornamente. Der Stein befindet sich in der Sammlung des Herrn Vogelsberger zu Ems.

Zangemeister.

30. Ältere rheinische Siegelstempel in der Sammlung Charvet. In dieser Sammlung, welche anfangs Mai 1883 zu Paris versteigert wurde, befand sich auch eine Anzahl älterer deutscher Siegelstempel, darunter mehrere rheinische, die seither völlig unbekannt waren oder für verschollen galten. Eines von ihnen, des Andernacher Siegelstempels, ist bereits S. 196 gedacht, von den übrigen will ich die interessanter nach dem Katalog hier mittheilen. Von einzelnen Stempeln sind, wenigstens in der mit neun Tafeln ausgestatteten Ausgabe des Katalogs, Abbildungen in Lichtdruck oder Holzschnitt beigegeben; ich habe sie nachstehend mit Sternchen bezeichnet.

1 (1425). Chanoines de Saint-Sévère à Boppard. S' · CANONICORV · ECCE · BOPARDIENSIS. Saint Sévère assis de face, tenant une crosse et un livre. Sur son nimbe, une colombe. Dans le champ, + S' SEVERVS.

Curieux sceau ogival du XIV^e siècle. D., 55 m. sur 37.

2 (1427). Sainte-Brigitte de Cologne. S · SCE · BRIGIDE IN COL'. Au centre, sainte Brigitte, de face, nimbée, tenant une fleur de lis et un livre ouvert.

Au revers, le contre-sceau suivant: S' · PA(ulus) · S · PE(trus) · SIGIL-LVM · SCE BRIGIDE · IN · COL'. Têtes de saint Pierre et de saint Paul; entre elles, le buste de sainte Brigitte, les mains levées au ciel.

Sceau ovoïde du XII^e siècle. D., 44 m. sur 35. Belière au sommet.

Les têtes de saint Paul et de saint Pierre rappellent les bulles pontificales de cette époque. — Gravé dans la Collection Dongé, n° 569.

*3 (1428). Paroisse de Sainte-Brigitte de Cologne. + S PARROCHIE · SCE · BRIGIDE · COL'. Sainte Brigitte, nimbée et tenant une palme, est placée sous une arcade ogivale accostée de deux petites niches gothiques à clochetons.

XV^e siècle. D., 55 m.

*4 (1429). Eglise de Sainte - Marie - au - Capitole, à Cologne. + S' · ECL' · S' · MARIE · IN CAPITOL' · COL' · AD CAVS'. Sur un fond quadrillé et semé de quintefeuilles, la Vierge-mère, à mi-corps, tenant une fleur.

Magnifique sceau du XIV^e siècle. D., 52 m.

5 (1430). Prieur des frères de la Sainte-Croix, à Cologne. SIGILLVM : PRIORIS : FRATRVM : SANCTE : CRVCIS : IN : COLONIA, en minuscules se déroulant sur deux banderoles. Sur un quadrillé semé de croisettes, le Christ en croix; au-dessous, un écu à trois couronnes d'épines (armes de la ville de Cologne).

Scœu ogival. D., 59 m. sur 38. Appendice détruit. Ce joli scœu, du XVI^e siècle, est d'un dessin sévère et d'un burin très pur.

6 (1431). Police de Cologne. S' AMPTS · DER SARWERTER · TZO COLEN, en minuscules. Dans un quadrilobe à pointes fleuronées, écu chargé d'un heaume couronné.

XV^e siècle. D., 35 m. Pièce d'une magnifique exécution.

La ville de Cologne possède une charte sur parchemin, à laquelle sont appendus trente-deux scœaux en cire, parmi lesquels se trouvent celui-ci et le suivant.

7 (1432). Corporation des drapiers de Cologne. * SEGEL AMPTS DER TUGEMECHER TZO COLEN, en minuscules. Dans un cartouche trilobé, les armes de Cologne.

XV^e siècle. D., 35 m.

8 (1433). Echevins de Dahlen (Prusse rhénane). + SIGILLVM : SCABINORVM : DE : DALEN. Église et écusson.

XVI^e siècle. D., 41 m. Appendice découpé.

9 (1435). Couvent des Cordeliers de Düren. SIGILLVM : COVENTVS : FRATRVM : MINORV : IN : DVIREN, en lettres romaines d'une belle exécution. Sainte Marie-Madeleine sous une arcade et tenant un vase de ses deux mains. Au-dessous, un écusson. Fond semé de quintefeuilles.

Superbe scœu ogival du XVI^e siècle. D., 63 m. sur 40.

*10 (1436). Eglise de Saint-Guy, à Elten (diocèse d'Utrecht). SIGILLVM : REGALIS : ECCLESIE : SANTTI UITI : ALTINENSIS. Sous

un dais gothique, saint Guy debout et de face, vêtu d'une tunique à ceinturon et d'un manteau, et tenant une palme à la main droite. A l'exergue, un lion couché.

Admirable sceau d'argent ogival, du XV^e siècle. D., 99 m. sur 62. Appendice double, orné et trilobé.

*11 (1438). Maire et bourgeois de Gelnhausen (près Francfort-sur-le-Main). + SIGILLVM · SCULTETI · ET · CIVIUM · DE · GEILEN-HVSEN, en lettres romano-gothiques. Sous une double arcade, l'empereur d'Allemagne, Frédéric Barberousse, et l'impératrice, à mi-corps. L'empereur porte la couronne fermée, une dalmatique brodée, un sceptre terminé par une fleur de lis, et le globe crucifère. L'impératrice, voilée et couronnée, tient une fleur de lis. Dans le haut, un clocher de style roman; dans le bas, un édifice à coupole, flanqué de deux tours.

Magnifique sceau du XII^e siècle, le fleuron de la collection. D., 78 m. Belière sur la tranche.

*12 (1442). Ville de Jülich. + SIGILLVM · CIVITATIS · IVLI-ACENIS¹⁾. Vue de la ville avec son église, ses tours et son mur d'enceinte. Sous la porte d'entrée, un écusson en pointe.

Magnifique sceau de XIII^e siècle. D., 67 m. Belière en saillie sur la tranche.

*13 (1443). Bourgeois de Limburg. + SIGILLVM · CIVIVM · IN LIMPVRG B · IVSTE · IVDICATE. Trois tours d'enceinte; sur celle du milieu, un écu en pointe, aux armes de la ville.

Grand sceau du XIII^e siècle. D., 76 m. Belière au sommet.

14 (1444). Commune de Lorch. S · VNIVERSITATIS · VILLE · LORCHE. Saint Martin à cheval, partageant son manteau avec un pauvre. Dans le bas, une roue. Fond quadrillé.

Superbe sceau orbiculaire du XIII^e siècle. D., 65 m.

*15 (1448). Prévôt de Saint-Nabor de Metz. S · PREPOSITI · IN · NOVACELLA · TREISMETE, en minuscules. Sous un dais gothique richement orné, saint Pierre et saint Paul; au-dessous, dans une niche, moine agenouillé tenant un tau.

Magnifique sceau ogival du XV^e siècle. D., 73 m. sur 46.

*16 (1450). Commune de Montabaur. SIGILLVM · CONMVNE · OPIDANORVM · IN · MONTHABVR. Vue de la ville avec sa cathédrale, ses édifices publics, ses tours et son enceinte fortifiée. Sous la porte, saint Pierre assis de face, tenant une croix et une clef; à droite et à gauche, un écusson en pointe²⁾.

¹⁾ So lautet das Wort auch auf der Abbildung.

²⁾ Eine Abbildung dieses Siegels nach einem Abdruck vom J. 1456 gibt Meister in seiner „Geschichte der Stadt und Burg Montabaur“.

Superbe sceau de XIV^e siècle. D., 76 m.

17 (1451). Contre-sceau de Montabaur. SECRETVM · OPIDANORVM · IN · MONTHABVR (rameau), en minuscules du XV^e siècle, les mots séparés par des annelets. Saint Pierre, assis sous un dais, tient une clef et une croix. De chaque côté, l'écusson de la ville.

D., 40 m.

18 (1465). Chapitre de l'église Saint-Michel et Saint-Pierre de Strasbourg. S : CAPITVLI : ECCLESIE : S : MICHAELIS : ET : PETRI : ARGEN : 1491 : Saint Pierre tenant une grande clef et un livre fermé. A gauche, saint Michel cuirassé et armé d'une lance qu'il enfonce dans la gueule d'un dragon terrassé; au-dessous, en minuscules gothiques, les mots: OLIM HONAUW.

Beau sceau ogival. D., 72 m. sur 45. Appendice saillant.

Des moines écossais et irlandais s'étant établis dans une île du Rhin appelée Honau, y bâtirent une église sous l'invocation de saint Michel. Cette abbaye devint chapitre à la fin du XI^e siècle. Mais, dans le courant du XIII^e, le Rhin emporta le village de Honau, et le chapitre se transporta à Rheinau, sur le bord du Rhin. Là encore les moines eurent à souffrir de l'envahissement des eaux du Rhin, et force leur fut de se réfugier à Strasbourg, où ils obtinrent, au mois d'août 1398, l'église de Saint-Pierre.

Gravé dans la Collection Dongé, n° 13.

19 (1466). Menuisiers de Strasbourg. S · EINES · HANDWERCK · ZV · STRASBVRG. Ecu échancré, chargé d'un niveau, d'une scie, de deux marteaux et d'un compas. Au-dessus, la Vierge-mère à mi-corps.

Charmant sceau d'argent du XVI^e siècle. D., 29 m. Le revers et l'appendice à charnière sont ornés de fleurons gravés à la pointe.

20 (1469). Couvent des Capucins à Wesel. + SIGILLVM CONVENT WESAL F · F · CAPVCIN. Capucin à genoux devant la sainte Vierge à l'enfant.

Ogival. XVI^e siècle. D., 31 m. sur 20.

R. Pick.

Zusatz zu Miscelle 12.

Zuerst wurde in der Schrift Braun's zur Geschichte der Thebaischen Legion Bonn 1855 über den Fund von mit Nägeln durchbohrten Schädeln berichtet. Im Jahre 1863 wurden solche in Köln an der-

selben Stelle gegenüber dem Waisenhause gefunden und von Schaaffhausen in der Sitzung der Niederrh. Gesellschaft vom 5. Aug. 1863 besprochen; vgl. Kölnische Zeitung 2. Sept. 1863, 2. Blatt. Kann nicht die Angabe eines solchen Fundes bei Remagen, über den nichts Näheres zu erfahren ist, vielleicht daher röhren, dass vor Jahren darst nach Mittheilung des Herrn Bergrath Schwarz Aschenurnen gefunden wurden, welche grosse Eisennägel enthielten?

Die in derselben Miscelle erwähnten grossen Tuffblöcke, aus denen das Haus neben dem Bahnwärterhäuschen der Rhein-Eisenbahn Nr. 85 errichtet ist, röhren nicht von einem römischen Grabe, auch wohl nicht, wie früher berichtet wurde, von einem Altare des Hercules her, der nach dem Bergrutsch von Oberwinter im Jahre 1846 blossgelegt wurde. Es sind vielmehr an der Stelle, wo jetzt das Wohnhaus des Bahnwärters steht, nach Angabe des Schachtmeisters Rosemann etwa zwanzig 5 Fuss Rh. lange, 4 Fuss breite und $1\frac{1}{2}$ Fuss dicke Quadern aus Brohler Tuff gefunden worden. Wiewohl sie nicht in regelmässiger Ordnung lagen, scheinen sie doch das Fundament eines römischen Gebäudes gewesen zu sein. Alle hatten in der Mitte ein Loch zum Eingreifen der Teufelsklaue. Ueber denselben fanden sich im Boden farbig bemalte Verputzstücke und einige römische Münzen. Aus dem Material derselben ist das ganze untere, 25 Fuss lange, 17 Fuss breite und 10 Fuss hohe Stockwerk des genannten Hauses erbaut. Sollte an dieser Stelle, wo noch heute die Steine auf Schiffe verladen werden, nicht ein römischer Krahnen gestanden haben? Im Jahre 1857 kamen hier die Reste einer römischen Wasserleitung zum Vorschein; vgl. Jahrb. LIII und LIV (1873), S. 141 sowie LX (1877), S. 153.

Sch.